Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Kiffinghaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4196

Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Drahtanschrift: Sozialpress

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Berlin, den 7. März 1932.

Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Das Sowjetparadies.

SPD. Wenn man den kommunistischen Propagandaphrasen Glauben schenken wollte, so wäre Sowjetrussland das Paradies der Arbeit, und alle deutschen Arbeiter hätten nichts besseres zu tun, als schleunigst Kommunisten zu werden, damit sie es in Deutschland so bekommen wie in Russland. Die Wahrheit ist anders, und wenn die Sowjetregierung sich noch so sehr bemüht, durch den Druck des Terrors zu verschleiern, was in Russland ist, so bricht dennoch dann und wann die Wahrheit durch.

Es war der Verzweiflungsaufstand der Arbeiteropposition von 1921 und die Schlacht von Kronstadt zwischen Sowjettruppen und roten Arbeitern, die zum ersten Male die Wahrheit auf die entsetzlichen Leiden des russischen Proletariats unter dem Kriegskommunismus lenkte. Nach Kronstadt erfolgte unter Lenin die Preisgabe des Kriegskommunismus, eine Verbesserung der Lage der Arbeiter war die Folge.

Stalins Herrschaft bringt über das Proletariat dieselben Leiden wie der Kriegskommunismus. Aber das Regime der Diktatur, der Terror, das Spionensystem ist seit Kronstadt ins Gigantische ausgebaut worden. Opposition ist nicht möglich, der entsetzliche Druck hält sie nieder. Wie denkt das russische Proletariat über seine Lage und das Stalinsche Regime? In Europa weiss es niemand. Keine repräsentative Stimme dringt nach aussen. Herrscht Kirchhofsruhe, müde Ergebung ins Schicksal dort im russischen Proletariat, oder ist der Dampfkessel bis zum Platzen erhitzt? Wir glauben, dass Stalin selbst weiss, wie es ist! Denn nach dem Moskauer Attentat auf den deutschen Botschaftsrat hat die Sowjetregierung eine Massnahme ergriffen, die dies erkennen lässt: sie hat vor den für Ausländer bestimmten Lebensmittelgeschäften Polizeiposten aufstellen lassen.

Da bricht blitzartig die Wahrheit durch! Die Sowjetregierung muss von tiefem Hass und angesammeltem Explosivstoff in den Massen wissen, wenn sie das Attentat ohne weiteres als Ausbruch des Hasses von Hungernden gegen wohlversorgte Ausländer deutet! Die Promptheit, mit der diese Massnahme ergriffen wurde, zeugt davon, dass die Sowjetbehörden das Attentat ohne Ueberlegung ohne weiteres als Folge des Drucks des Lebenselendes angesehen haben. Ein unsinniges Attentat des Hasses wäre dann an die Stelle der Opposition von unten getreten.

Die Parallele von 1921 tritt hervor. Als damals die Arbeiteropposition sich erhob, als den Kommissaren abends vor dem Theater die Pferde ausgespannt, die Kutscher verprügelt und die Schlitten zerbrochen wurden, da stellten die Sowjetbehörden bewaffnete Posten vor die Lokale, in denen die Sowjetfunktionäre assen, vor die Hotels, in denen sie und die ausländischen Delegierten der Komintern wohnten. Daneben standen endlose Schlangen vor Läden in denen es alle drei Tage Brot mit Baumrindenmehl gab. Heute stehen wieder Schlangen

vor den Sowjetläden, und die Polizeiposten vor den Läden für Ausländer. Die Schüsse auf Twardowski bringen plötzlich Licht ins Dunkel.

Es scheint, dass es in Sowjetrussland garnicht paradiesisch für Arbeiter zugeht! Die Folgerungen für die kommunistischen Propagandaphrasen ergeben sich von selbst!

SPD. Stuttgart, 7.März (Eig.Drahtb.)

Ein Musterbeispiel von Prizipientreue ist der im Dezember vorigen Jahres in den Stuttgarter Stadtrat gewählte Gaugeschäftsführer Schmidt von der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei. Das Programm seiner Partei fordert die Brechung der Zinsknechtschaft und wendet sich energisch gegen das sogenannte raffende Kapital. Das hat diesen würdigen Mann aber nicht davon abgehalten, in Gemeinschaft mit seinem Vater, der Regierungsrat im württembergischen Ministerium des Innern ist, Geld an bedürftige Leute zu Wucherzinsen auszuleihen. Ein solcher Fall hat jetzt die Gerichte beschäftigt.

Schmidt lieh einem durch Hagelschlag geschädigten Bauern 2000 Mark auf 3 Monate und verlangte dafür 17 % Zinsen, das wären pro Jahr 68 %. Um sich die Zinsen auf alle Fälle zu sichern, zahlte Schmidt dem Vermittler des Geschäftes nur 1 620 Mark aus, zog sich also die Zinsen sofort vom Darlehen ab, noch ehe sie fällig waren. Da nun der Vermittler an dem Bauern einen weiteren Betrug verübte und diesem nur 700 Mark auszahlte, so focht dieser das ganze Geschäft als rechtswidrig an. Schmidt wurde in beiden Instanzen, von dem Landes- und Oberlandesgericht, verurteilt. Als er dann die Prozesskosten zahlen sollte, weigerte er sich und liess sich von der Gerichtkasse bis zum Offenbarungseid treiben. Jetzt mischte sich der Vater, der Regierungsrat, in diese Angelegenheit und schrieb an das Gericht einen unverschämten Brief, in dem er von einem "geistreichen Urteil", von Skandal, Unsinn und Rechtsbeugung sprach. Das bekam ihm aber schlecht. Er wurde dafür vom Schöffengericht zu 400 Mark Geldstrafe verurteilt, wobei seine Beamteneigenschaft als erschwerender Umstand in Betracht gezogen wurde.

Man kann jetzt gespannt sein, welche Konsequenzen aus diesen Vorgängen gezogen werden. Zweifellos haben sich beide, der Regierungsrat wie der Stadtrat, gegen die beamtenrechtliche Bestimmung vergangen, wonach sie sich auch ausserhalb des Amtes so zu verhalten haben, wie es ihre Stellung im Staat und in der Gemeinde sowie die Ausübung ihres Amtes verlangt. Die Einleitung eines Disziplinarverfahrens musste also zu einer Amtshebung führen. Ebenso wird es von Interesse sein, festzustellen, ob die Nationalsozialisten ihrem würdigen Gaugeschäftsführer die ihm übertragenen Ehrenämter weiter belassen, nachdem gerichtlich festgestellt wurde, dass er einem armen Bauern Geld gegen 68 % Jahreszinsen ausgeliehen hat.

SPD. Am Montag hat ein Berliner Blatt einen Brief des Führers der SA. Oberstleutnant a.D. Röhm an einen seiner Freunde veröffentlicht. Röhm gesteht in diesem Brief, dass er gleichgeschlechtlich ist, den Verkehr mit Frauen für eine widernatürliche Angelegenheit halte und er deshalb für die Jagd auf entsprechende Liebesobjekte täglich einige Zeit verwendet.

Röhm ist der Führer der nationalsozialistischen SA., die sich zum grosser Teil aus jugendlichen Elementen zusammensetzt. Er hat die Macht über diese jungen Leute. Er kann sie missbrauchen und es gibt in seinem Briefwechsel Stellen, die beweisen, dass er früher seine Vorgesetztenmacht über ähnlich illegale Rekruten missbraucht hat, wie es die SA-Leute Hitlers sind. Hitler weiss wie es um Röhm bestellt ist und welche Gefahr dieser Mann für die ihm anvertraute Jugend bedeutet. Trotzdem trennt er sich nicht von seinem Stabs-

chef. Wahrscheinlich weil er sich garnicht mehr von ihm trennen kann, weil Röhm über den Nazi-Laden zu sehr Bescheid weiss und sein erzwungener Abgang das politische Ende Hitlers bedeuten würde. Aus diesem Grunde identifiziert er sich lieber mit Röhm und duldet dessen Gemeingefährlichkeit in den Reihen der S.A.

Wir würden uns mit Röhm's Neigungen nicht mit einem Worte befassen, wenn er sich danach benommen hätte. Aber Herr Röhm ist der Chef einer Bürgerkriegsarmee, die im Namen Hitlers das "Köpferollen" und Aufhängen besorgen soll. Er ist der Stabschef des Reichspräsidentschaftskandidaten der Nazi-Partei, die uns mit Gewalt ihre Kultur diktieren will und es sich zum Prinzip gemacht hat, in der politischen Agitation vor keinem Mittel, sei es die Lüge oder Verleumdung, zurückzuschrecken. So muss es sich Herr Röhm gefallen lassen, dass er jetzt ein Opfer seines "Systems" wird, eines Systems, das nicht nur riecht, sondern faul ist und stinkt, aber dennoch von Hitler geduldet wird.

Hier ein neuer Beweis, wie das "System" Hitler-Röhm in der Wirklichkeit aussieht: Am 11.August 1929 richtete Oberstleutnant Röhm, der damals im Dienst Boliviens stand, an einen seiner Berliner "Freunde" folgenden Brief :

"Uyuni, 11.8.29.

Mein lieber Herr Doktor H.....th!

So so in Paris waren Sie also und haben dort einmal nach dem Rechten gesehen. Und sich scheinbar, wenn auch auf Russisch, so doch recht ordentlich unterhalten. Meinen Glückwunsch nachträglich.... Und so lebe ich hier nun, nur mit einer Unterbrechung von 3 Tagen in La Paz, seit Mitte Juni für mich allein Ich war 5 Wochen in Lucre, dort mit meinem jungen Freund - der ja leider nicht in Frage kommt - beisammen und nun bin ich bis Ende August hier in einem kalten und windigen Saunest an der Grenze. In Lucre wie auch hier besichtige ich die hier liegenden Infanterieregimenter, leite den ganzen Dienst und lege alle Uebungen an, an deren Schluss immer eine ausgiebige Kritik folgt. Die blutjungen, frischen Leutnants würden Ihnen sicher auch gefallen, aber leider. Natürlich unmöglich. Oder hätten Sie für junge Neger in Uniform etwas übrig? Die gibts auch vereinzelt. Wie gesagt, nun muss ich mich halt gedulden bis ich wieder in La Paz bin, dort bin ich vorläufig versorgt, wenn ich nicht Ende des Monats von hier einen Abstecher an die chilenische Küste nach Antohagasta mache. So nun wissen Sie so ziemlich alles über mein persönliches Leben, wobei ich nur noch bemerken muss, dass mein Geschlechtstrieb nicht nur nicht nachgelassen, sondern sich vielleicht eher verstärkt hat. Für Ihre Horoskop-Ausarbeitung meinen herzlichsten Dank. Es hat mich alles ausserordentlich interessiert, wenn ich auch in puncto puncti ebenso wenig klar sehe, wie früher. Aber das Wesentliche ist ja schliesslich, was mir Vergnügen macht. Etwas gewundert hat mich Ihre Feststellung bezgl. meiner Stellung zum Beruf. Dass mir dieses scheissegal ist, habe ich wahrhaftig noch nie wahrgenommen, eher das Gegenteil. Aber so Schwankungen in gewissen Punkten wird ja wohl jedes Horoskop ausgesetzt sein. Und schliesslich ist's ja wohl nur ein Anhalt. Was Sie über Berlin schreiben, hat wieder alle meine Sehnsucht nach dieser einzigen Stadt erweckt. Herrgott ich zähle schon die Tage, wo ich dort wieder sein kann und will hier wirklich, wenns einmal möglich ist, sparen, damit ich dort etwas vom Leben habe. Das (unleserlich) dort ist aber doch m.A. nach der Gipfel alles menschlichen Glückes. Jedenfalls hat mir dort die Art und Weise des Verkehrs ganz besonders gefallen. An P.....l sagen Sie besonders herzl.Gruss, auc wenn Sie meine übrigen schwarzen Rekruten - dieser Typ ist mein Ideal - in (unleserlich) wieder sehen. Und nun sagen Sie auch unserem gemeinsamen Freunde Fritz Sch... herzlichsten Gruss und geben ihm in meinem Namen - leider - einen Kuss. Nachdem Sie, wie ich hoffe, auch jetzt glücklich noch verheiratet sind mit ihm, widerrate ich natürlich dringendst einem Aufenthaltswechsel und eine damit verbundene allenfalsige Scheidung. Ich muss übrigens nachdrücklich beanstanden, dass Ihr Herr Gatte (oder Frau Gemahlin) kein Bild von sich beigelegt hat. Für derlei Dinge ist man hier äusserst empfänglich. (In diesem Zusammenhang bitte ich Sie übrigens herzlichst: sie zeigten mir einmal eine

so berückend schöne Bildersammlung einschlägiger Szenen. Sollten Sie in dieser Beziehung einige überflüssige Bildchen haben oder für mich erwerben können, so bitte, senden Sie mir bestimmt einige. Ich will Ihnen ewig danken. Nun aber zu Fritzens Idee, in die Welt zu gehen. Da kann ich wahrhaftig nur in "wärmster" freundschaftlicher Art widerraten. Ein Unterkommen z.B. in Bolivien für einen jungen Mann ist (unleserlich) ausgeschlossen. Und in Chile ist es nicht besser. Der ganze kaufmännische Markt (und was anderes kommt wohl nicht in Frage) ist derart überfüllt, dass Hunderte in der Heimat, die vorgemerkt sind, nicht dran denken können, hier eine Stellung zu erhalten. Ich hab ja natürlich selbst einige Witwer zu Hause, die ich gern herausgebracht hätte, aber ich hab's ganz aufgegeben. Dazu ist auch die Bezahlung der jungen Leute absolut unzureichend. Speziell von den deutschen Häusern, die hier massgebend sind. Also werd ich das Wiedersehen mit meinem neuen Freunde Fritz wohl verschieben müssen, bis ich - wohl Ende 1930 - nach Deutschland ganz oder auf Urlaub zurückkehre.

So und nun lassen Sie mich sehnsüchtige Grüsse nach Berlin nochmals senden und lassen auch Sie, lieber Herr Doktor H....., sich besonders herzlich grüssen.....

Herzlichsten Handschlag Ihr

gez. Ernst Röhm.

Adresse bleibt: Teniente Coronel E.R. La Paz (Bol.) Estado Mayor General, Casilaa 70."

Auf den in Sachen Röhm von dem Berliner Montagsblatt veröffentlichten Brief haben Hitler und Röhm bis jetzt geschwiegen. Nicht einmal Nazi-Goebbels, der sonst jede Behauptung über die Nazis und wenn sie hundertmal wahr ist, dementiert, hat sich zu dem Brief zu äussern gewagt. Was für den ersten Brief von Röhm gilt, trifft auch für den vorstehenden Brief zu. Beide Briefe stammen von Herrn Röhm. Sie sind echt. Jeder Versuch, ihren Inhalt auch nur einen Augenblick zu bestreiten, würde eine entsprechende Entgegnung erfahren.

Und nun mögen sich die Freunde der Nazis über das röhmische System ein Bild machen. Aber bitte Gasmasken nicht vergessen. Das System Hitler-Röhm stinkt fürchterlich.....

SPD. Paris, 7.März (Eig.Drahtb.)

Der frühere Ministerpräsident und Aussenminister Aristide Briand ist am Montag-Nachmittag kurz nach ein Uhr in seiner Pariser Wohnung in der Avenue Kleber gestorben. Um 10 Uhr vormittags hatte Briand nach einer etwas unruhigen Nacht das Bewusstsein verloren. Sein sofort herbeigerufener Hausarzt versuchte durch Einspritzungen den Totkranken wieder zu beleben. Da alle Eingriffe wirkungslos blieben, liess der Arzt den Neffen und die Nichte Briands sowie seinen Freund Peycelot benachrichtigen, die kurz darauf am Krankenbett erschienen. Ohne das Bewusstsein wiederzuerlangen, schlummerte Briand in den Tod.

Briand war vor einer Woche von seinem Landgut Cocherel nach Paris zurückgekehrt, da er sich etwas matt fühlte und sich von einigen Spezialisten untersuchen lassen wollte. Die ersten Tage seines Pariser Aufenthalts verliefen völlig normal. Erst vor zwei Tagen verschlechterte sich sein Zustand derart, dass die Ärzte ihm die grösste Ruhe auferlegten und sich seinem Plan, nach Cocherel zurückzukehren, widersetzten.

Als Briands Tod bekannt wurde, begab sich der Präsident der Republik nach der Avenue Kleber, wo er sich vor der Leiche Briands verneigte. Die Präsidenten der Kammer und des Senats, Ministerpräsident Tardieu und die übrigen Minister, zahlreiche hohe Beamte, Parlamentarier und Diplomaten folgten. Auch der deutsche Geschäftsträger Forster trug sich in die in der Wohnung ausgelegte Kondolenzliste ein.

In der Kammer wurde die Nachricht kurz vor Beginn der Nachmittagssitzung

bekannt. Sie löste unter den Parlamentariern grosse Bestürzung aus. Niemand hatte ein so schnelles Ende Briands erwartet. Gleich zu Beginn der Sitzung kündigte der Kammerpräsident den Tod Briands an und fügte, während sich die Abgeordneten von ihren Sitzen erhoben, hinzu: "Es wird genügen, Ihnen heute zu sagen, in welchen Zustand tiefster Trauer uns dieses Ereignis versetzt. Morgen werde ich Gelegenheit haben, dem Gedächtnis des Verstorbenen die gebührende Ehre zu erweisen. Ich schlage der Kammer vor, die Sitzung zum Zeichen der Trauer aufzuheben." Ministerpräsident Tardieu schloss sich im Namen der Regierung den Worten des Präsidenten an. Er erklärte: "Der Tod Briands löst in uns allen die tiefste Bewegung aus. Der Ruhm, den Aristide Briand der französischen Tribüne verliehen hat, seine Anteilnahme an der harten Aufgabe der Organisation der Welt nach dem schrecklichsten Kriege, den die Menschheit je erlebt hat, müssten allen denjenigen, die ihn bekämpft haben, eine respektvolle Erinnerung auferlegen."

Die Kammer vertagte sich dann auf neun Uhr abends.

\+ + +

Nur wenige Wochen hat Aristide Briand die unfreiwillige Musse genossen, die ihm durch seine Ausbootung aus der Regierung Laval gewährt wurde. Der Tod hat die Pläne des fast Siebzigjährigen plötzlich durchkreuzt, der den Aufenthalt auf seinem geliebten Landsitz Cocherel in der Normandie als einen Erholungsurlaub von der Politik betrachtete, nach dem er dann mit frischen Kräften an dem Wahlkampf teilzunehmen und Revanche an seinen reaktionären Widersachern zu üben gedachte. Seine erste Wahlversammlung im heimatlichen Wahlkreis Nantes war bereits festgelegt und nach dem erwarteten Sieg der Linken wollte er wieder jene führende Rolle in der Politik Frankreichs und der Welt spielen, die nur durch reaktionäre Intrigen unterbrochen worden war... Der Tod hat jedoch denen recht gegeben, die diesen Plänen skeptisch gegenüberstanden, weil sie den Staatsmann von Locarno für verbraucht hielten.

Briands erstaunliche Rüstigkeit und geistige Elastizität hatte am 13. Mai 1931 einen tödlichen Schlag erlitten, als er wider Erwarten bei der Präsidentenwahl in Versailles unterlag. Sein Gesundheitszustand war schon damals nicht mehr der allerbeste, aber diese Enttäuschung hatte ihn innerlich gebrochen. Es wäre für ihn und für sein Prestige im Lande und in der Welt sicherlich viel besser gewesen, wenn er bei seinem ersten Rücktrittsentschluss geblieben wäre, anstatt noch monatelang im Schatten Lavals eine Statistenrolle zu spielen die seiner grossen Vergangenheit nicht entsprach.

Der ehemalige revolutionäre Sozialist hatte seit seinem Uebertritt in das Lager des fortschrittlichen Bürgertums bereits in den letzten zehn Jahren vor dem Krieg einen entscheidenden Einfluss auf die Regierung der Republik genommen. Seine Haltung war damals durchaus nicht einheitlich und nicht immer erfreulich. Umso grösser waren die Verdienste, die er sich nach dem Krieg erwarb um die Wiederherstellung eines erträglichen, ja freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den "Erbfeinden" Deutschland und Frankreich. Schon Anfang 1922 hatte er versucht, einen neuen Kurs einzuschlagen, war aber von Poincaré und Millerand gestürzt worden, als er sich in Cannes anschickte, mit Rathenau die Grundlagen einer neuen Politik zwischen Siegern und Besiegten zu legen. Erst der Wahlerfolg der Linken über den Nationalen Block zwei Jahre später gab ihm die Möglichkeit, sein grosses Ziel wieder aktiv zu verfolgen. Er wurde der "Mann von Locarno", der zusammen mit Stresemann bemüht war, die Versöhnung der beiden Völker zu fördern.

Freilich hatte er dabei mit den stärksten Widerständen im eigenen Lande zu kämpfen. Während man in Deutschland gegen Stresemann den Vorwurf erhob, dass er zu wenig erreiche, dass er sich mit ungenügenden Zugeständnissen abspeisen lasse, dass die Früchte der Verständigungspolitik viel zu langsam reiften, musste Briand die Anklage über sich ergehen lassen, dass er die Rechte Frankreichs voreilig und ohne Gegenleistung und Garantien preisgebe, sowie er den Revanchewillen im deutschen Volke durch seine Nachgiebigkeit ermuntere. Die deutschen Reichstagswahlen vom September 1930, die der Rheinlandräumung

folgten und dennoch einen ungeheueren Aufschwung des extremen deutschen Nationalismus brachten, schienen diesen Anklagen gegen Briand recht zu geben. Sie waren für ihn ein schwerer Schlag, von dem er sich politisch nicht mehr erholte. Er selbst hatte zwar den Glauben an die Annäherung zwischen den beiden Völkern nicht verloren. Mit bewunderswerter Objektivität versuchte er seinen Landsleuten die wahren wirtschaftlichen Gründe des Hitlerschen Wahlerfolges klarzumachen, aber die nackten Tatsachen waren nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen.

Von dieser Zeit datiert der politische Niedergang Briands, der durch seine Niederlage in Versailles offenbar wurde. Nun sind beide Vorkämpfer der Versöhnungspolitik, Briand und Stresemann, tot. Auch ihr Werk leidet unter der Weltkrise, die Millionen von Menschen in allen Ländern den Argumenten der Vernunft unzugänglich macht. Aber das Werk wird weiterleben, es muss fortgesetzt werden, wenn nicht die europäische Kultur in einem neuen Weltkrieg endgültig zugrunde gerichtet werden soll!

SPD. Genf, 7.März (Eig.Drahtb.)

Der Präsident der Abrüstungskonferenz Arthur Henderson veröffentlicht zum Tode Briands folgende Erklärung :

"Briands Tod wird in der ganzen Welt als eine schwere Wunde für die grosse Sache gefühlt werden, der er so gut gedient hat. Er brachte für sein internationales Werk die feinste Blüte des französischen Geistes mit. Seine Autorität in Genf beruhte vor allem auf dem Wissen seiner Kollegen, dass er ein grosser Patriot war. Aber zu seinem Patriotismus kam eine Weite des Geistes und eine Stärke im Verstehen anderer Anschauungen, welche die Traditionen geschaffen haben, von denen der Völkerbund leben wird. Er hat grosse Aufgaben hinterlassen, von denen nicht die geringste die Erfüllung der Abrüstungskonferenz ist. Jedoch hat er auch, was noch viel wichtiger ist, die Inspiration seiner Persönlichkeit und seiner einzigartigen Hingabe an die grossen Ziele hinterlassen, für die er arbeitete. Jede Nation wird sein Andenken ehren als eines der grössten Führer, den die Sache des Friedens durch den Völkerbund je gehabt hat."

SPD. Paris, 7.März (Eig.Drahtb.)

Der französische Sozialistenführer Léon Blum äusserte sich gegenüber dem Pariser Korrespondenten des "Soz.Pressedienst" über den Tod Briands wie folgt:

"Das Hinscheiden des grossen französischen Staatsmannes bedeutet einen ungeheuren Verlust für Frankreich und für ganz Europa. Indem ich dies sage, denke ich weniger an alles, was Briand während seiner langen und fruchtbaren Tätigkeit als Staatsmann geleistet hat, als vor allem an das, was er in der Gegenwart in den Augen der Welt verkörpert hat: die Idee des Friedens und der Völkerverständigung."

Die Regierung hat beschlossen, dem früheren Ministerpräsidenten ein Staatsbegräbnis zu bereiten, das am Donnerstag-Vormittag stattfinden wird. Die Leiche wird im Aussenministerium aufgebahrt werden, von wo sich der Leichenzug nach dem Friedhof bewegen wird.

\+ + +

Der preussische Ministerpräsident Dr. Braun äusserte sich zu dem Berliner Vertreter der Agence Havas: Es hat mich tief erschüttert, dass jetzt nach Stresemann nun auch der andere unermüdliche Vorkämpfer für die deutsch-französische Verständigung Aristide Briand dahingegangen ist. Beide Männer haben ihr Bestes für die Idee der Aussöhnung unserer beiden Länder gegeben. Jetzt sind sie nicht mehr. Die Sache aber, der sie mit Leib und Seele dienen woll-

ten, ist nicht tot. Das Lebensinteresse Europas verlangt gebieterisch, dass die deutsch-französische Verständigung kommt. Das wird die beste Ehrung auch des grossen Toten Briand sein.

\+ + +

Reichskanzler Dr. Brüning übermittelte dem Berliner Vertreter der Havas-Agentur einen herzlich gehaltenen Nachruf auf Briand, in dem er Briands Tod als schweren Verlust für das französische Volk bezeichnet.

SPD. Der Preussische Minister des Innern hat für die Tage vor und nach der Reichspräsidentenwahl entsprechend den Massnahmen bei früheren Wahlen die höchste Alarmstufe der gesamten preussischen Polizei angeordnet. Soweit die Polizei nicht für den Strassendienst herangezogen wird, ist in den Kasernen Einsatz bereit zu halten. Ähnliche Sicherheitsmassnahmen werden in den übrigen deutschen Ländern getroffen werden.

SPD. London, 7.März (Eig.Drahtb.)

Briands plötzlicher Tod hat in England grosse Bestürzung hervorgerufen. Die Londoner Blätter verknüpfen seinen Namen mit allen Stadien des Kampfes um den Frieden in Europa, ganz besonders aber mit Locarno.

Der "Daily Herald" schreibt: "Briands Tod ist ein unersetzbarer Verlust für Frankreich und für die Welt, denn Briand war ein erlauchter Kämpfer für den Frieden. Zweifellos hätte man seinen beruhigenden Einfluss gefühlt falls die Ereignisse in Deutschland unglückselige Rückwirkungen auf die öffentliche Meinung in Frankreich haben sollten."

SPD. Frankfurt/M., 7.März (Eig.Drahtb.)

Der sozialdemokratische Bezirks-Parteitag für Hessen-Nassau nominierte als Spitzenkandidat zum preussischen Landtag Erik Nölting. Der bisherige Spitzenkandidat Hans Markwald, der nicht wieder aufgestellt wurde und in diesen Tagen infolge Pensionierung aus dem Mitarbeiterstab der sozialdemokratischen Frankfurter "Volksstimme" ausgeschieden war, hat gleichzeitig seinen Uebertritt zu den Spaltern um Seydewitz und Rosenfeld vollzogen.

SPD. Der Arbeitsausschuss des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost hat sich in seinen letzten Sitzungen u.a. auch mit den Rundfunkgebühren beschäftigt. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Hertz setzte sich nachdrücklich für eine Ermässigung der Rundfunkgebühren ein.

Die monatliche Rundfunkgebühr von 2 Mark ist vor vielen Jahren, als noch mit ganz anderen Verhältnissen zu rechnen war, festgesetzt worden. Inzwischen sind weitgehende Veränderungen im gesamten Rundfunkwesen eingetreten, ohne dass die Höhe der Gebühren davon berührt worden wäre. Der jetzige Satz darf aber nicht als ewig und unantastbar aufgefasst werden. Es ist endlich an der Zeit, dass dem Verlangen der Hörer auf Senkung der Gebühren nachgekommen wird. Schon die noch immer ansteigende Teilnehmerzahl - wir haben jetzt rund 4 Millionen Hörer - müsste eine Gebührensenkung rechtfertigen. Ausserdem darf die auf allen Gebieten eingetretene Preissenkung, die auch verschiedentlich zu einer Senkung der öffentlichen Tarife geführt hat, an den Rundfunkgebühren nicht spurlos vorübergehen. Diese Preissenkungen haben ohnehin nicht das Ausmass der Rückgänge bei den Löhnen und Gehältern erreicht und es ist deshalb

nur allzuverständlich, dass in den Hörerkreisen eine Verminderung der Rundfunkgebühren mit immer stärkerem Nachdruck verlangt wird. Dieser Forderung muss umsomehr Rechnung getragen werden, als der Rundfunk nicht als eine wirtschaftliche Einrichtung aufgefasst werden darf, deren höchstes Ziel die Erzielung von Gewinnen ist. Der Rundfunk ist eine Kultureinrichtung von allergrösster Bedeutung. Das Bestreben, die Teilnahme an dieser Einrichtung dem wirtschaftlich Schwachen nach Möglichkeit zu erleichtern, muss in der Bemessung der Gebühren zum Ausdruck kommen. Dabei darf nicht übersehen werden, dass niedrige Gebühren, die zu einem weiteren starken Anwachsen der Teilnehmerzahl führen, im Endergebnis einen gleich grossen oder noch höheren finanziellen Ertrag liefern, als es jetzt der Fall ist. Deshalb scheint eine Gebührensenkung nicht nur aus kulturellen und sozialen Erwägungen, sondern auch vom Standpunkt grösserer Wirtschaftlichkeit des Rundfunks dringend notwendig.

Selbstverständlich darf die Senkung der Rundfunkgebühren nicht in einer Verschlechterung des Programms zum Ausdruck kommen. Die Kürzung an den Ausgaben für die Programmgestaltung wäre auch durchaus vermeidbar, dagegen sind Einsparungen auf vielen anderen Gebieten möglich und vertretbar.

SPD. Gnoien (Meckl.) 7.März, (Eig.Dr.)

In der nationalsozialistischen Hochburg Gnoien wurde am Sonntag ein erbitterter Kampf um die Bürgermeisterwahl ausgefochten. Die Wahlbeteiligung betrug rund 100 Prozent; nur 4 Wahlberechtigte machten von ihrem Stimmrecht keinen Gebrauch.

Die Sozialdemokratie konnte ihre Stimmenzahl erhöhen. Für den sozialdemokratischen Kandidaten, den Amtshauptmann a.D. Leistikow, wurden 871 Stimmen abgegeben, während die Sozialdemokratie bei den Kreistagswahlen im November v.Js. 503 Stimmen erhielt. Der nationalsozialistische Kandidat, Rechtsanwalt Dr. Wegener, erhielt 1089 Stimmen gegenüber 996 Stimmen bei den Kreistagswahlen im November. Die bürgerlichen Parteien zersplittertensich auf zwei Kandidaten. Die erforderliche Stichwahl findet zwischen dem sozialdemokratischen und dem nationalsozialistischen Kandidaten statt.

SPD. London, 7.März (Eig.Drahtb.)

Die Dürftigkeit und Zurückhaltung der englischen Pressekommentare zu dem neuen französischen Wirtschaftsplan für Zentraleuropa erklärt sich daraus, dass man sich auf eine offizielle Meinung noch nicht festlegen möchte, solange man die Einzelheiten des Planes noch nicht kennt. Was die politische Seite angeht, so lässt sich die grundsätzliche englische Einstellung dahin charakterisieren, dass man mit allem einverstanden ist, was zu besseren politischen Beziehungen auf dem Kontinent führen kann. Unter diesem Gesichtspunkt wird man auch den neuen Plan zunächst in England beurteilen.

Unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt stehen zwei Gruppen von Erwägungen miteinander in Wettstreit. Auf der einen Seite befürchtet man, dass die Schaffung von grossen, durch Präferenzen miteinander verbundenen Wirtschaftsgebiete dem englischen Handel abträglich sein könnten. Diesen Gesichtspunkt hebt z.B. der "Daily Telegraph" hervor, der auf die Meistbegünstigung hinweist, die England bei verschiedenen der in Frage kommenden Länder geniesst. Auf der anderen Seite wird erkannt, dass im wohlverstandenen englischen Interesse die Verschmelzung von kleinen nicht lebensfähigen Wirtschaftseinheiten wünschenswert ist. Diese Seite der Frage unterstreicht die "Times", die einen sehr vorsichtig zustimmenden Leitartikel mit dem Ausdruck der Hoffnung schliesst, dass Tardieu in seinem Plan alles eingeschlossen habe, was in dem missglückten deutsch-österreichischen Zollplan gut und alles weggelassen habe, was an ihm schlecht gewesen sei.

SPD. München, 7.März (Eig.Drahtb.)

Der Totalanspruch Bayerns aus dem Uebergang seiner Post an das Reich beträgt nach einer Vereinbarung mit der Reichsregierung 120 Millionen, die mit jährlich 4½ % zu verzinsen sind. Vor kurzem wurde auch ein Einverständnis erzielt über die Höhe der Annuitäten. Nun macht neuerdings der Verwaltungsrat der Reichspost Schwierigkeiten, denn er beschloss, eine Verpflichtung der Reichspost zur Zahlung der zwischen der Reichsregierung und der bayerischen Regierung vereinbarten Summe zur Abschaffung von Kapital und Zinsen abzulehnen. Infolgedessen hat Bayern seine Klage beim Staatsgerichtshof wieder aufgenommen, um auf Grund der mit der Reichsregierung erzielten Vereinbarung eine richterliche Entscheidung herbeizuführen. Gleichzeitig wurde auch Antrag auf Erlass einer einstweiligen Verfügung gestellt.

SPD. In einem gemeinsamen Aufruf des Stahlhelms, der Deutschnationalen und des Thüringer Landbundes wird zur Wahl Duesterbergs aufgefordert. Der thüringische Ministerpräsident Baum ist Mitglied des Landbundes und hat den Aufruf gegen Hindenburg für Duesterberg unterschrieben.

SPD. Braunschweig, 7.März (Eig.Drahtb.)

Aus dem Lande werden systematische Störungsversuche und Ueberfälle bewaffneter Nazi auf Kundgebungen der Eisernen Front gemeldet. Allerdings wurden die Störenfriede bisher in den meisten Fällen heimgeschickt.

In Leiferde bei Braunschweig überfiel eine mit einem Lastwagen eingetroffene Klebekolonne der Nazis von einer Kundgebung der Eisernen Front heimkehrende Arbeiter. Zwei Arbeiter wurden durch Messerstiche in den Bauch und in den Kopf schwer verletzt, sodass sie in ein Krankenhaus geschafft werden mussten. Die Nazis hatten die Nummer ihres Lastwagens durch Sackleinen verdeckt.

SPD. Weimar, 7.März (Eig.Drahtb.)

Die Thüringer Regierung hat ein nationalsozialistisches Wahlplakat beschlagnahmen lassen, das am Kopf hebräische Schriftzeichen mit der Ueberschrift zeigte: "Wir wählen Hindenburg". Darunter befanden sich 10 völlig verzerrte Bilder von Vertretern der Parteien, die für die Wahl Hindenburg eintreten, u.a. auch die Bilder des Reichsministers Dr. Stegerwald und des Preussischen Ministers Dr. Hirtsiefer.

Die Beschlagnahme erfolgte wegen böswilliger Verächtlichmachung von leitenden Beamten des Reiches und eines Landes. Die Nationalsozialisten haben gegen die Beschlagnahme Beschwerde eingelegt.

SPD. Genf, 7.März (Eig.Drahtb.)

In der Generalkommission der Völkerbundsversammlung brachte der englische Aussenminister Sir John Simons am Montag einen Resolutionsantrag ein, den er anschliessend eingehend entwickelte. Man könne - so führte Sir John Simons aus - über die Vorgänge im Fernen Osten erst urteilen, wenn man sie an Ort und Stelle geprüft habe. Der Völkerbunds-Pakt und der Kellogg-Pakt würden für den Fall eines Konfliktes alle anderen als friedlichen Massnahmen verbieten. Eine entsprechende Erklärung entbinde die Versammlung nicht von ihrer Pflicht,

die von China aufgeworfenen Fragen später zu regeln. Sie sei zunächst als erster Schritt zum Abschluss der Generaldebatte gedacht.

Die Vertreter Italiens, Deutschlands und Paul Boncour schlossen sich dem englischen Vorschlag an.

SPD. Koburg, 7.März (Eig.Drahtb.)

In Koburg hat der Hindenburg-Ausschuss dem städtischen Verkehrsamt bereits in der vorigen Woche Hindenburg-Plakate eingereicht, die an den städtischen Anschlagsäulen angeklebt werden sollten. Koburgs Bürgermeister hatte das Ankleben dieser Plakste jedoch untersagt. Er wollte verhindern, dass der Gegenkandidat seines Parteipapstes der Öffentlichkeit zur Wahl empfohlen wird. Der Hindenburg-Ausschuss hat sich diese Vergewaltigung aber nicht gefallen lassen. Er erhob Vorstellungen beim Reichsinnenminister, der einen deutlichen Wink nach München gab. Der bayerische Innenminister hat die Stadt Kobur inzwischen angewiesen, das Hindenburg-Plakat anschlagen zu lassen.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Wahlflug.

SPD. An der grossen Berliner Wahlkundgebung am Sonntag beteiligten sich auch sechs Flugzeuge.

Elf Uhr vormittags auf dem Tempelhofer Feld. Sechs Flugzeugmotore springen an. Sechs Maschinen rücken vor, starten, steigen, formieren sich: drei Udet-Flamingo-Doppeldecker in der ersten, drei Junkers-Hochdecker in der zweiten Gruppe. Von den sechs Maschinen leuchtet, mit Riesenbuchstaben an die Flügel gemalt, schwarz auf gelbem Grund, die Parole "Hindenburg" nach unten.

Kreuz und quer geht die Fahrt über die Millionenstadt. Je drei Flugzeuge bleiben stets zusammen. Ueberfliegen, unterfliegen einander, ziehen kleine und grosse Kreise. Hallesches Tor, Regierungsviertel, Unter den Linden, Tiergarten, Schöneberg, Tempelhof, Britz, Frankfurter Allee, Wedding - allen Teilen Berlins wird ein Besuch abgestattet; überall recken die Leute, erstaunt über diese moderne Art der Wahlpropaganda, die Köpfe nach oben.

Berlin hat Sonntagsruhe und ist doch von Leben erfüllt. Von überall her strömen die Demonstrationszüge der Eisernen Front dem Lustgarten zu. Aus schattigen Höfen, sonnigen Siedlungen (- ohne deren blendendes Weiss oder freundliches Bunt der Vogelschau-Blick auf die Berliner Wohnquartiere im allgemeinen ein ziemlich trauriges Bild böte), aus Nord und Süd und Ost und West strömen endlos Menschenketten zum Zentrum. Begleitet von Musik; vom Flugzeug aus sieht man das Blinken der Instrumente. Geführt von Fahnen; festlich wallt ihr Rot und Schwarz-Rot-Gold zwischen dem Grau der Häuserzeilen. Von oben aber grüsst das Heer der endlich vordringenden Republik sechsmal der Name Hindenburg.

Immer wieder steuern die Piloten den Lustgarten an. Wäre nicht die Kuppel des Doms ein bequemer Luftwegweiser, genügte als Signal der lebende Stern dieser Massendemonstration der Eisernen Front. Das Zentrum des Sterns wird schwarzer und schwarzer - von Menschen. Vor der Nordwand des Schlosses ein Wall von Fahnen, erkennbar von oben sind auch ein riesiges rotes Transparent und der Aufbau der Rednertribüne. Die Piloten vollführen tolle Kunststücke, lassen uns Insassen Kopfstehen oder vielmehr Kopfhängen - und nach jeder Umrundung ist es dann, als habe diese republikanische Parade da unten schon wieder neuen Zuzug von Hunderten, von Tausenden bekommen. Und würde einer den berühmten Apfel nach unten werfen, es wäre zumindest fraglich, ob er zur Erde käme.

Kurz vor Beginn der Wels-Rede, die durch Motorengebrumm nicht gestört werden soll, fliegen die Apparate nach Tempelhof zurück. Natürlich vergessen sie nicht eine höfliche Verbeugung vor dem Hause des Präsidenten, dessen Namen sie in diesen Tagen der Entscheidungsschlacht tragen und in dessen Namen sie zum Kampf gegen das organisierte Barbarentum der Nazis auffordern: schon am Nachmittag wurde der sechsfache Werbeflug fortgesetzt, es ging weit über Land. Der Name der Organisation aber, die diese sechsfache Wahlwerbung so forsch durchführte, soll auch für die Republik symbolisch sein: es war der "Sturmvogel".

Ego.

\+ + +

Vom Wolf zerfleischt. Infolge bereits seit längerer Zeit anhaltender stärkster Kälte ist in Bessarabien (Rumänien) und dem rumänischen Moldau=Ge= biet die Wolfsplage zu einer grossen Gefahr für die Bevölkerung geworden. In der Nähe von Kischinew spielte sich ein besonders furchtbarer Vorfall ab. Ein Bauer, der mit Frau und Tochter auf dem städtischen Markte gewesen war und in den Abendstunden den Heimweg angetreten hatte, musste plötzlich zu seinem Entsetzen feststellen,dass ein Rudel Wölfe den Schlitten verfolgte. Die scheu gewordenen Pferde rasten querfeldein. Doch nach kurzer Zeit waren die Bestien neben dem Schlitten und sprangen die Pferde an. Die Tiere wurde zu Boden ge= rissen, der Schlitten überschlug sich. Die ausgehungerten Tiere zerfleischten zuerst die Pferde,dann stürzten sie sich auf die Bäuerin. Der Bauer konnte sich im letzten Moment auf einen Baum retten. Die Tochter kam mit dem Leben davon, weil sie bei dem Sturz aus dem Schlitten ein Bein gebrochen hatte und zunächst unter dem Gefährt nicht hervorkriechen konnte;indessen ist sie halb erfroren.

\+ + +

700=Jahr=Feier. Am Sonntag und Montag feierte Spandau bei Berlin,einer der grössten Berliner Verwaltungsbezirke, durch mehrere festliche Veranstal= tungen das Jubiläum seines 700=jährigen Bestehens: am 7.März 1232 verliehen die Askanier Johann I. und Otto III. dem Orte "Spandow" die Stadtrechte.

\+ + +

Philip Sousa+. In New York starb im Alter von 78 Jahren Philip Sousa, einer der bekanntesten amerikanischen Marschkomponisten und Dirigenten.Seine "Washingtoner=Post" erlangte Weltberühmtheit.

\+ + +

Oberlandjäger erschossen. In Schiffweiler (Saargebiet)wurde ein Oberland= jäger von unbekannten Tätern auf einem Patrouillengang erschossen.

\+ + +

256 Schneesturmopfer? In den Kaukasischen Wäldern bei Lachami werden 256 Holzarbeiter vermisst. Man befürchtet,dass sie im Schneesturm umgekommen sind.

\+ + +

Sechs Frauen ermordet! Ein vor einigen Tagen in Linz a.D. verhafteter 53 Jahre alter Franz Leitgeb gestand am Montag,im Laufe der letzten zehn Jahre in verschiedenen Orten Oberösterreichs sechs Frauen,darunter seine ei= gene Grossmutter, erdrosselt zu haben. Die Polizei befürchtet,dass Leitgeb, der behauptet, im Sexualrausch gehandelt zu haben,noch weitere Verbrechen auf dem Gewissen hat.

\+ + +

Mord und Tod. In Gelsenkirchen erschoss ein 30=jähriger Schlosser seine 27=jährige geschiedene Ehefrau und deren Freund,einen gleichaltrigen Maschi= nisten. Nach der Tat machte der Mörder seinem Leben selbst ein Ende. Der Va= ter erlitt bei der Mitteilung von der Tat seines Sohnes einen Schlaganfall und war sofort tot. Auch die Eltern des von dem Schlosser getöteten jungen Ma= schinisten erkrankten schwer bei der Nachricht vom Tode ihres Ernährers.

\+ + +

Um Max Sklarek. Wegen eines leichten Herzanfalls Willi Sklareks wurde, im Berliner Sklarek=Prozess am Montag nur kurz verhandelt.Die Verteidigung erhob schwere Vorwürfe gegen die Staatsanwaltschaft wegen der Haussuchung bei Max Sklarek. Im übrigen erklärten die Rechtsanwälte,dass sie ihrerseits auf eine Zeugenvernehmung von Max Sklarek verzichten würden.Die Verhandlung wurde auf Freitag vertagt. + + +

Ein Piratenschatz. Ein Fischer auf der Insel Nassau in den Bahamas (At= lantischen Ozean)fand am Strand ein mit altem Gold und Schmuckstücken im Wert von 60 ooo Dollar gefülltes Kästchen.Vermutlich handelt es sich um einen alten Piratenschatz.Zwei Drittel des Fundes beschlagnahmte die Polizei,ein Drittel durfte der Fischer behalten.

Gewerkschaftliche Rundschau

Die Nazis auf dem Lande.

Eine Kampfschrift des Landarbeiter - Verbandes .

SPD. "Jeder Volksgenosse, auch der Ärmste, ist ein Stück Deutschland; liebe ihn, wie Dich selbst!" Das ist das dritte Gebot unter den Zehn Geboten von Dr. Joseph Goebbels , dem gleich nach Hitler kommenden grossen Mann der Nazis (Nationalsozialistisches Jahrbuch 1931). Wie die Nazis dieses Gebot befolgen, zeigt die viehische Ermordung des Landarbeiters Baasy in Pankau im schlesischen Kreis Kreuzburg. Wer führte dort die Mordbuben? Ein Gutsinspektor.

Das Schlagen, Misshandeln und Quälen armer Landarbeiter gehört bei einem Teil der Agrarier zur Tradition. Trotzdem hat die unsagbar rohe und gemeine Mordtat von Bankau, die nur von Untermenschen ausgeführt werden konnte, die gesamte Oeffentlichkeit alarmiert; denn bisher versuchten stets die Nazis den Eindruck zu erwecken, als ob das flache Land bereits ihnen gehöre, als ob Gutsbesitzer, Bauern und Landarbeiter, kurzum das gesamte Landvolk geschlossen hinter der Hakenkreuzfahne marschiere. Der Nazimord von Bankau beleuchtet blitzartig diese Nazilegende. Deutschland erwache - auch auf dem Lande. Der Nazilug wird durchschaut. Auch auf dem Lande bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass die grosse Masse des Proletariats, die Masse der Landarbeiter und der Kleinbauern von der Hitlerbewegung nicht - jedenfalls nichts Gites zu erwarten hat.

Zur Förderung dieser Erkenntnis hat der Deutsche Landarbeiterverband soeben eine Materialsammlung veröffentlicht, die die zwiespältige Haltung der Nationalsozialisten auf dem Lande mit erdrückenden Beweisen aufdeckt. Die Kampfschrift des Landarbeiterverbandes, betitelt "Die Nazis auf dem Lande" ist im Verlag des Deutschen Landarbeiterverbandes Enckehaus Berlin SW 48, Enckestr 6, erschienen. Der Preis der Schrift beträgt 1,25 Mark. Ihr Inhalt ist auch als Referentenmaterial zum Preis von 1 Mark zu beziehen. Die Kampfschrift des DLV ist übersichtlich und praktisch gruppiert, sodass eine schnelle Orientierung möglich ist. Die wichtigsten Landarbeiterfragen wie Lohn, Arbeiterwohnung, Arbeitszeit, Polenarbeiter, Frauenarbeit usw, werden berührt. Die Nazilügner entlarven sich selbst.

Hitlers Landarbeiterprogramm wird in seiner entsetzlichen Dürftigkeit an den Pranger gestellt. Die Kampfschrift des DLV verweist im Gegensatz zu den in haltlosen Phrasen der Programmpunkte der Nazis auf das klare und umfassende Agrar- und Landarbeiterprogramm der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften, demgegenüber jeder Landarbeiter genau weiss, woran er ist. In einem überaus instruktiven Artikel "Wer kämpft für die Landarbeiterforderungen der Nazis?" werden mit Namen die Rittergutsbesitzer und Offiziere, Freiherrn und Barone angeführt, die sich als Nazianhänger angeblich für den Aufstieg der Landarbeiter einsetzen. Wir finden da auch eine Reihe von Namen, die den Gewerkschafte gut bekannt sind. Die Träger dieser Namen sind fast alles Leute, die sich im Kampf gegen die Besserstellung der Arbeiter hervorgetan haben. Wir finden da z.B. den Fideikommissbesitzer Walter von Corswandt M.d.R., der wegen Beschäftigung von ausländischen Wanderarbeitern auf seinem Gut unrühmlich bekannt ist. Wir finden den Leutnant Edmund Heines, M.d.R.,der seinerzeit wegen eines Fememordes an dem Landarbeiter Schmidt zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Dieser Landarbeitermörder, der sich heute Femerichter betitelt, fühlt sich berufen, die Interessen der Landarbeiter im Reichstag zu vertreten. Wir finden da Herrn Martin

Mutschmann M.d.R. Fabrikant in Plauen, der seine Heimarbeiter unter aller Kanone bezahlt und die Lehrlinge von 7 bis 23 Uhr schuften lässt. Wir finden da den Rittergutspächter Hermann Schneider M.d.R. der die Landarbeiter mit Propagandaschriften für die Nazis einzufangen sucht. Dieser Schneiderkam Ende 1913 bezw. Anfang 1914 als Güterdirektor zum Prinzen Schönburg - Waldenburg nach Selijewo in der damaligen Provinz Posen. Nach Kriegsschluss wurde das Gut von den Polen enteignet. Kurze Zeit später konnte Schneider sich bereits die Domäne Eckersdorf pachten, und, da die Landwirtschaft bekanntlich nichts abwirft, kaufte sich Schneider Anfang 1930 das Gut Nieder-Altellguth um die Kleinigkeit von"nur" 700 000 Mark. Und so fort - eine wundervolle Galerie berühmter Zeitgenossen, die alle, wenn erst einmal das Drite Reich da ist, dem deutschen Landarbeiter einen viel besseren Lohn bezahlen und auch eine geradezu paradiesische Landarbeiterwohnung verschaffen werden.

Nach der Lohntheorie der Nazis hätte, wie die Kampfschrift des DLV aufzeigt für den Landarbeiter schon im Jahre 1930 ein Jahreslohn von 2 000 bis 2 500 Mark gezahlt werden müssen. Schade, dass bis jetzt noch kein Nazi-Grossgrundbesitzer sich bereit gefunden hat, seine Landarbeiter nach der Lohntabelle des Dritten Reiches zu bezahlen! Der landwirtschaftliche Sachverständige für die Naziagrarier, der schon erwähnte Rittergitspächter Schneider, drückt sich in der Frage der Landarbeiterentlohnung schrecklich vorsichtig aus. Er sagt nur, der Arbeiter solle entsprechend dem Fleiss seiner Arbeit auch seinen Lohn erhalten in materiellem wie vor allem auch in idellem Sinne. Die materielle Seite beanspruchen die Herren Agrarier mehr für sich selbst, die ideele Seite dagegen überlassen sie grossmütig den Landarbeitern. Gewinnbeteiligung ist daher nach dem Programm der Nazis nichts für die Arbeiter. So sagt Hildebrandt, ehemals Gelber undheute Nazisachverständiger für Landarbeiterfragen in seiner Schrift "Nationalsozialismus und Landarbeiterschaft" auf Seite 13: "Die Beteiligung am Gewinn ist deshalb abzulehnen, weil sie den Arbeiter zum jüdisch-materialistischen Denken erziehen würde."

Wichtige Landarbeiterfragen, wie die Beseitigung des Hofgängerwesens, Verbot von Kinderarbeit und Schutz für die Jugendlichen haben ausgerechnet die "Erneuerer" Deutschlands, die Mehrer der Volkskraft, in ihrem Programm - vergessen. Auch die Gleichstellung der Landarbeiter mit den Industriearbeitern in den Sozialgesetzen scheint für sie nur eine Bagatelle zu sein. Dafür hat es ihnen aber der Landarbeiterwohnungsbau angetan; d.h. sie haben noch nicht gebaut, sie wollen erst bauen. Das von ihnen gehasste Preussen unter der Führung Otto Brauns hat für die Landarbeiter gebaut , von 1919 bis April 1930, immerhin 11 682 Werkwohnungen und 21 796 Landarbeitereigenheime, In 30 Jahren Vorkriegszeit dagegen wurden nur 7 000 Ansiedlungen und Wohnungen für Landarbeiter mit staatlicher Hilfe errichtet. Die arme Republik durfte das gutmachen, was das alte reiche Reich, das Vorbild für das Dritte Reich, an dem Landarbeiter gesündigt hat! "Hätte man im alten Staat", so muss selbst Hildebrandt ("Nationalsozialismus und Landabbeiterschaft) eingestehen, "im alten Staat etwas anderes in ihm", nämlich dem Landarbeiter , "gesehen als das Arbeitstier, dann hätte es niemals in Deutschland zu einem derartigen Zusammenbruch kommen können."

Mit Recht fragt die Kampfschrift des DLV: "Und wo waren die Führer im alten Staat? Die gleichen fürstlichen und gräflichen Gutsbesitzer, die heute bei der Nationalsozialistischen "Arbeiterpartei" zu finden sind?

KPD. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Deutscher Beamtenverbände im Deutschen Beamtenbund wendet sich mit folgendem Aufrufzur Reichspräsidentenwahl an die Beamtenschaft: "Am 13. März wird das Deutsche Volk darüber entscheiden, wer künftig Reichspräsident sein soll. Diese Wahl entscheidet über die Zukunft

des Staates, über Sein und Nichtsein der von uns beschworenen Verfassung, über Demokratie und Republik.

Die staatszersetzenden radikalen Parteien von rechts und links haben zum entscheidenden Schlage ausgeholt. Ihr Sieg wäre gleichbedeutend mit aussenpolitischen Rückschlägen, verschärfter Not, erhöhter Entbehrungen für die Beamten, ja für das ganze deutsche Volk.

Die Reichspräsidentenwahl bringt die Entscheidung darüber, ob das Berufsbeamtentum in seiner bisherigen Ueberparteilichkeit erhalten bleiben soll. Gewisse Parteifanatiker von rechts und links wollen es zu einem willenlosen Werkzeug ihres Rehimesmachen. Der "Diener der Gesamtheit" soll durch den "Funktionär der Partei" ersetzt werden. Das wäre der Sieg des Parteibuchbeamtentums über das Berufsbeamtentum deutscher Prägung.

Der 13. März entscheidet ebenso sehr über die Zukunft Eurer Berufsorganisationen, die höchstens nur als Einrichtungen der Parteien geduldet werden. Somit wird die bevorstehende Reichspräsidentenwahl zum Schicksalstag des deutschen Volkes und der deutschen Beamtenschaft.

In diesem entscheidungsschweren Kampf, der unser schwerringendes Vaterland durchtobt, ragt in stiller treuer Pflichterfüllung die ehrfurchtgebietende Gestalt des Reichspräsidenten von Hindenburg empor. Pflicht und Gewissen gebieten ihm, sich in diesen schicksalschweren Tagen seinem Lande erneut als Treuhänder des ganzen Volkes zur Verfügung zu stellen.

Hindenburg hat in den sieben Jahren seiner Reichspräsidentenschaft uns allen ein übe zeugendes Beispiel desselbstlosen Hingabe für Volk und Vaterland gegeben.

Hindenburg ist nicht der Kandidat einer Partei, er steht als treuester Sachwalter des deutschen Volkes über den Parteien.

Unsere Stimme gehört: Hindenburg!

SPD. Der Reichsarbeitsminister Stegerwald sprach in Stuttgart auf einer Massenkundgebung des Hindenburg=Ausschusses zur Reichspräsidentenwahl. Er betonte, der Reichskanzler habe in Genf auf der Völkerbundstribüne ausgesprochen, dass der gegenwärtige Zustand in der Rüstungs= und Wehrhoheitsfrage von Deutschland nicht mehr länger ertragen werden könne. Er habe weiterhin der gesamten Weltöffentlichkeit erklärt, dass Deutschland keine Reparationen mehr zahlen könne. Das sei doch bestimmt ein nationales Programm. Um für dieses Programm in schwerer Stunde eine klare und einheitliche Front zu schaffen, habe der Kanzler dem Volke die Präsidentenwahl ersparen wollen. Trotzdem nennten sich die Gruppen, die den Kampf um die Präsidentenschaft zur unrechten Zeit erzwungen hätten, "Nationale Front".

Die Nationalsozialisten, so führte Stegerwald weiter aus, haben bei der letzten Reichstagswahl etwa 18 Prozent aller abgegebenen Stimmen erhalten, während die Sozialdemokratie bei der Wahl zur Nationalversammlung an 40 % aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinigte. Wenn die Sozialdemokraten sich 1919 ähnlich gebärdet hätten wie heute die Nationalsozialisten, wären wir nicht um den Bürgerkrieg herumgekommen, weil sich die übrigen Volksgruppen ein solches Verhalten nicht hätten gefallen lassen.

Stegerwald glaubt auch jetzt nicht an einen Bürgerkrieg, weil er einen Sieg der Nationalsozialisten für ausgeschlossen hält. Hindenburg, erklärte Stegerwald, hat den Nachweis erbracht, dass er Gemeinschaften der verschiedensten Art in schwerer Stunde zusammenzuhalten vermag, und deshalb muss er erneut zum Reichspräsidenten gewählt werden.

SPD. Der Afa=Bundesvorstand veröffentlicht zur Wahl des Reichspräsiden= ten folgenden Aufruf:

An alle Angestellten!

Das deutsche Volk steht am 13.März vor einer politischen Entscheidung grössten Ausmasses. Das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl wird auch für das künftige Arbeits= und Lebensschicksal der Angestellten bestimmend sein.

Seit der Reichstagswahl 1930 sind die Schleier Hitler'scher Angestellten= und Arbeiterfreundlichkeit gefallen. Die nationalsozialistische Bewegung ist als die brutale Schutztruppe der Sozialreaktion entlarvt. Der Millionenetat der Hitlerorganisation wird von denselben Industriegewalten gespeist,die durch Lohn=, Gehalts= und Sozialbbau alle Opfer der Wirtschaftskrise auf die Arbeit= nehmer abzuwälzen wussten. Die Harzburger Tagung hat nur allzu deutlich ge= zeigt, dass die Auftraggeber Hitlers entschlossen sind,den gesamten Arbeits= schutz und das kollektive Arbeitsrecht zu zerschlagen, um den einzelnen Ange= stellten wiederum der Willkür und Ausbeutung seines Unternehmers schutzlos auszuliefern.

Der innere Zusammenhang zwischen Sozialreaktion und Faschismus kann heu= te nicht mehr abgeleugnet werden. Darum haben sich auch in den letzten Wochen die von Not und Elend bedrängten Massen der Angestellten und Arbeiter in der Eisernen Front zusammengefunden. Sie wollen den Festungsgürtel sprengen,den die faschistischen Prätorianergarden um das immer mehr versagende kapitali= stische Wirtschaftssystem gezogen haben. Sollen innerwirtschaftlich durch den Umbau der heutigen Wirtschaft und aussernpolitisch durch eine internationale Verständigung der Völker wieder neue und bessere Lebensmöglichkeiten für die schaffenden Volkskräfte gewonnen werden,dann muss die politische Bereinigung in Deutschland voraufgehen.

Die denkenden Angestellten haben die Aufgabe,bei der bevorstehenden Reich= präsidentenwahl die politischen Voraussetzungen zur Entspannung der Wirt= schaftskrise zu schaffen.

Siegt Hitler, so wird den Angestellten die letzte Möglichkeit organisa= torischer Abwehr gegen Not und Elend geraubt. Die Angestellten und Arbeiter, welche das Fundament der Demokratie und der gewerkschaftlichen Bewegungsfrei= heit erhalten wollen, werden in diesem historischen Augenblick den Kandidaten des Volksstaates, den bisherigen Reichspräsidenten Hindenburg gegen Hitler wählen. Es geht nicht um Personen,sondern es geht um Sein oder Nichtsein von Land und Volk.

Kolleginnen, Kollegen, Euer Kampf gegen die Not des Tages ist der Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung. Wer die Schuldigen treffen will,muss

Hitler schlagen!

SPD. In Holland ist die Arbeitslosenzahl stark über 300 000 hinaufge= gangen. Die Sozialdemokratie hat deshalb auf einer Protestkundgebung in Am= sterdam die Regierung nachdrücklich auf ihre Pflichten gegenüber den Arbeits= losen aufmerksam gemacht. In zwei einstimmig angenommenen Entschliessungen wurden planmässige Arbeitsbeschaffung,bessere Arbeitslosenfürsorge,Verkür= zung der Arbeitszeit und Hilfsmassnahmen für die Kleinbauern und Pächter ge= fordert.

Die Protestkagung wurde mit einem Demonstrationszug abgeschlossen,der durch das Zentrum von Amsterdam ging und an dem mehr als 25 000 Menschen aus ganz Nordholland teilnahmen.

Wirtschaft Technik Handel

Politische Frühjahrsmesse 1932.

Kleines Geschäft. - Ueberall Unsicherheitsfaktoren. - Katastrophaler Exportmär

SPD. Leipzig, 8. März (Eig. Drahtb.)

Das Geschäft auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1932 entwickelt sich nicht ganz so schlecht, wie man noch am Sonnabend und Sonntag, vor und bei Beginn der Messe, ganz allgemein angenommen hat. Es wird verkauft und gekauft und fast überall zeigt man Optimismus. So eine Art Zweckoptimismus, der sich darauf stützt, dass es schlechter hätte kommen können und sich die Dinge doch endlich ändern müssen. Das ist auch schon was wert.

Mit jener Frühjahrsmesse im Jahre 1927, die die deutsche Wirtschaft nach der Krise von 1926 und 1927 stark anregte, lässt sich natürlich die diesmalige Veranstaltung nicht vergleichen. Und doch hätten von der Leipziger Frühjahrsmesse 1932 ähnliche Wirkungen ausgehen müssen. Nach der Zurückhaltung im vergangenen Jahr und nach den Sonderverkäufen um die Jahreswende muss man und will man kaufen. Die Läger sind geräumt. Man muss dem Auge und dem Kunden Neues bieten. Aber die Unsicherheitsfaktoren sind zu gross. Die Wahlen stehen dicht vor der Tür. Man weiss nicht, welche neuen Störungen sich aus der politischen Entwicklung ergeben. Deshalb hält man lieber zurück. Der Verlauf der diesmaligen Leipziger Messe hängt nicht vom Preis und der Preisbildung ab, sondern von der allgemeinen Situation, von der bangen Frage, wie es in Deutschland in den nächsten Monaten werden wird. Sie zieht alles in ihren Bann. Sie hat geradezu katastrophale Auswirkungen. Sie schafft für das ganze Geschäfts- und Wirtschaftsleben Hemmungen, die wir uns nicht lange leisten können. Es wird immer klarer - und die Leipziger Frühjahrsmesse unterstreicht das -, dass die erste Voraussetzung für eine Ankurbelung unseres Wirtschaftslebens die Bereinigung der politischen Atmosphäre ist. Man kann behaupten, dass die diesmalige Messe politisch stark beeinflusst ist. Man kann von einer politischen Messe sprechen.

Das Gesamtergebnis der Leipziger Messe 1932 wird sehr wahrscheinlich von dem geradezu katastrophalen Versagen des Exports und der Exportmärkte nachteilig beeinflusst. Die Leipziger Frühjahrsmesse hat für die deutsche Warenausfuhr eine besondere Bedeutung. Hier in Leipzig treffen sich die grossen Exporteure, die in Massen einkaufen. Hier wurden Aufträge für das Ausland aufgegeben, die den unzähligen kleinen Unternehmungen in Mitteldeutschland, im Süden, in den Fertigungsbezirken des Westens und wer weiss, wo noch sonst wo, Beschäftigung für Monate garantierten. Im Geschäft, das Hunderte von Millionen Mark ausmachte entwickelten sich die Fabrikationsprogramme für tausende von Betrieben, die die Grundlage der Beschäftigung für das Frühjahr und den Sommer boten. Heute sehen sich die Dinge in Leipzig ganz anders an!

Der Export nach England fällt so gut wie aus. Die Zollerhöhung vom 1. März dann aber auch die Pfundentwertung, hat den Export nach England so gut wie stillgelegt. Aufträge für England sind diesesmal verschwindend wenig gebucht worden. Das gilt auch für die nordischen Länder, die England auf der Bahn der Währungsverschlechterung folgten. Dazu kommt, dass die grossen überseeischen Agrargebiete nach wie vor nicht mehr kaufen können. Die Lage hat sich nicht gebessert, vielmehr noch verschlechtert. Andererseits scheint die Devisenbewirtschafung in Ländern, die für den deutschen Export wichtig sind, so gehandhabt zu werden,

dass sie auf eine Unterbindung der Wareneinfuhr hinausläuft. Wir haben von bekannten Einkäufern, z.B. aus Dänemark, gehört, dass es gar keinen Zweck hat, Aufträge zu geben,da auf eine Zuteilung der entsprechenden Devisen nach Lage der Dinge nicht zu rechnen sei. Hier und in anderen Fällen scheint sich der deutsche Butterzoll einfach fürchterlich auszuwirken. Man hat den Eindruck, dass dieser Schritt,der auf die Dauer den Binnenmarkt kaum beeinflussen kann, uns im Export einige hundert Millionen Mark kostet.

Sicherlich übt der alte Leipziger Markt seinen bekannten Zauber auf die ausländischen Einkäufer aus.Sie sind wie in den Vorjahren zur Stelle. Aber si bringen keine Aufträge mit. Höchstens - soweit die Engländer und die Nordländer in Frage kommen - den billigen Trost, dass es früher oder später anders werden müsse. Dass man nur abwarten könne,bis sich die Bevölkerung in England z.B. an das höhere Preisniveau,das auf die Pfundentwertung und die Einführung des allgemeinen Wertzolls folgen muss, gewöhnt hat. Das ist,wie bereits gesagt,ein recht billiger Trost, gegen den man nichts verkaufen kann.Auch ein u sicherer Trost. Wie uns von verschiedenen Fabrikanten versichert wird,sind zahlreiche deutsche Spezialindustrien dabei, sich in England anzusiedeln. Fabkate, die früher nur in Deutschland und Leipzig zu haben waren,werden heute bereits in grösseren Mengen in England fabriziert und auf den englischen Mark gebracht. Das sind recht trübe Aussichten.

In dem Masse,wie sich der Zusammenbruch grosser deutscher Exportmärkte auf der Leipziger Frühjahrsmesse zeigt,kann man Bestrebung des Auslands feststellen,mehr als bisher in den deutschen Markt einzudringen. Die ausländische Industrie hat diesesmal in Leipzig Gelegenheit genommen zu zeigen,dass sie in den letzten Jahren, vielfach mit Hilfe der deutschen Maschine,etwas gelernt hat. Es sind nicht nur die Russen,die mit Fertigwaren überraschen. Auch andere Staaten haben sich auf die industrielle Reise gemacht. So zeugt Dänemark - Was man noch vor kurzem für ganz unmöglich gehalten hätte - recht gute Fleisch=und Molkereimaschinen. Canada ist diesesmal nach Leipzig gekommen und bietet,wie Italien und Spanien, nicht nur Rohstoffe und Agrarartikel, sondern auch Industrieartikel an.Die grösste Beachtung verdienen aber die Japaner. Im Ringmesshaus haben sie eine fein durchdachte Kollektivausstellung aufgebaut, vom Reis angefangen bis zum Gummischuh, dem Sportartikel und dem Damenhalstuch aus Baumwolle. In der Mannigfaltigkeit des täglichen Bedarfs gibt es fast sozusagen nichts,was die Japaner nicht ausstellen. Sicherlich mutet die Qualität der japanischen Warenbesser an als z.B. die Qualität anderer junger Industrieländer. Vergleicht man sie aber mit der Qualität deutscher Waren,so fallen die Japaner ab. Auch in den Preisen sind die Japaner höher als die Deutschen,trotz der niedrigen Löhne,die man in Japan zahlt. Japan - und das gilt gleicherweise für die anderen jungen Industrieländer - ist vorläufig noch nicht in der Lage, in den deutschen Markt einzugreifen. Diese Neuländer können im besten Falle der deutschen Ware auf den kolonialen Märkten Konkurrenz machen. Stärkere Ansätze für eine Wettbewerbsfähigkeit zeigen sich bei der kanadischen Ware.

Nach Lage der Dinge liegt dieses Mal das Schwergewicht der Leipziger Messe auf dem Inlandsmarkt. Gewiss,die Unsicherheit hält viele Kunden ab, ihren Bedarf zu befriedigen. Man verschiebt die Bestellung auf eine spätere Zeit, selbst bei der Gefahr,dass man später teurer an die Ware kommen wird. So hat das Auslandsgeschäft nicht den Erfolg, den es haben könnte. Immerhin wird gekauft,wenn die Aufträge auch nicht besonders zahlreich und nicht besonders gross sind.-

---

SPD. Die Feststellungen und Voraussagen des Instituts für Konjunkturforschung (I.f.K.) für Ende Februar 1932 klingen alles andere als hoffnungsvoll.

Soweit die Weltkonjunktur in Frage kommt, weist das I.f.K. darauf hin, "dass die Abkapselung der Volkswirtschaften im Kampf um ihre Währung und ihren Binnenmarkt das Geflecht internationaler Handels- und Verkehrsbeziehungen in den letzten Monaten in starkem Umfange zerstört. Der Welthandelsumsatz ist erneut stark zurückgegangen. In den meisten Wirtschaftsgebieten, vor allem in den Industrieländern, setzte sich der Schrumpfungsprozess in Produktion, Umsätzen, Kaufkraft und Preisen zum Teil verschärft fort. Nur in Grossbritannien und in einigen überseeischen Rohstoffländern flaute der Rückgang stark ab oder kam gar völlig zum Stillstand. Damit zeigten sich seit Ende 1930 zum erstenmal wieder Ansätze einer konjunkturellen Differenzierung in der Wirtschaft. In den Vereinigten Staaten soll weiteren verhängnisvollen Deflationsauswirkungen nunmehr durch kreditpolitische Massnahmen begegnet werden. Wenn es dieser Stützungspolitik gelingt, die Kreditklemme zu beheben, so wird freilich infolge der noch weiter baissewirksamen Faktoren der Schrumpfungsprozess nur langsam nachlassen. Obgleich neuerdings auch am englischen Geldmarkt eine merkliche Entlastung unverkennbar ist, so kann für die Wirtschaft als Ganzes bei der Ungelöstheit der schwebenden politischen Probleme in den nächsten Wochen und Monaten ein entscheidender Tendenzumschwung noch kaum erwartet werden."

Für Deutschland wird gesagt, "dass die Wirtschaftsschrumpfung anhält. Das zur Aufnahme von Verbrauchsgütern verfügbare Einkommen setzt seine Abwärtsbewegung fort. Die Not und auch wohl die Unsicherheit über die künftige Entwicklung zwingen zum Einsatz von Ersparnissen für den laufenden Konsum. Der Absatz der Verbrauchsgüterindustrien wird dadurch gestützt. Der Absatz der Produktionsgüterindustrien unterliegt demgegenüber einem verstärkten Druck. Die heimische Investitionstätigkeit dürfte sich, obwohl nicht mehr weit von der Nullinie entfernt, weiter vermindern. Auch der währungs- und zollpolitische Wirrwarr, in den die Weltwirtschaft hineingeraten ist, macht sich je länger desto stärker zum Nachteil der deutschen Wirtschaft geltend. Die Ausfuhr hat sprunghaft abgenommen. Der Devisenmarkt wird dadurch erneut belastet, die Bewegungsfreiheit der Reichsbank eingeengt. Die nächsten Monate werden mit dem Saisonumschwung möglicherweise gewisse Entlastungstendenzen für die konjunkturell an sich abwärts gerichtete Wirtschaft mit sich bringen."

\+ \+ \+

Der Bericht des Konjunkturforschungsinstituts gestatt, eine Zwischenbilanz aus der bisherigen Deflationspolitik zu ziehen. Vor allem sind es die Umsätze, die stark abgesunken sind, trotz der in Währungsbefürchtungen begründeten Käufe, die allerdings im 4. Quartal 1931 schon stark nachliessen. Die versteuerten Umsätze des 4. Vierteljahrs 1931 lagen um 12 Prozent unter den Umsätzen des vorhergehenden Quartals und um 16 Prozent unter den Umsätzen des Vorjahres. Trotz des ausserordentlich starken Umsatzrückganges hat sich, so stellt das Institut fest, das Verhältnis zwischen Produktion und Verbrauch auch im Jahre 1931 weiter zu Gunsten des Verbrauchs entwickelt. In der Verbrauchsgüterwirtschaft hat sich die Anpassung der Produktion an die durch die verringerten Einkommen bedingte Absatzlage bereits in den Jahren 1928 und 1929 so weit vollzogen, dass seither eine Uebereinstimmung der Entwicklung von Verbrauch und Erzeugung hergestellt ist. In den beiden letzten Jahren hat sich deshalb das Verhältnis vom Umsatz zur Produktion nur noch wenig verändert. Die Produktionsgüterwirtschaft passte sich dem verminderten Investitionsbedarf zunächst nur zögernd an. Während des letzten Halbjahres 1931 hat jedoch der Zusammenbruch der Kapitalmärkte und die sich daraus ergebende Schrumpfung der Investitionstätigkeit so scharfe Produktionseinschränkungen zur Folge gehabt, dass hier die Erzeugung den laufenden Bedarf beträchtlich unterschreitet.

Die Zusammenhänge mit den Veränderungen im Arbeitseinkommen liegen auf der Hand. "Das Einkommen aller Arbeiter, Angestellten und Beamten zusammen hat im

vierten Vierteljahr 1931 schätzungsweise 7,8 Milliarden Mark betragen gegenüber 9,5 Milliarden Mark im vierten Vierteljahr 1930. Das bedeutet einen Rückgang um 17 bis 18 Prozent. Gegenüber dem Höhepunkt des Arbeitseinkommens im Jahre 1929 ist das Arbeitseinkommen im Vergleich der vierten Vierteljahre sogar um 25 bis 30 Prozent gesunken. Es ist bemerkenswert, dass gegenwärtig auf die Bewegung des Arbeitseinkommens die Senkung der Löhne und Gehälter mindestens ebenso grossen Einfluss hat wie die Zunahme der Arbeitslosigkeit und d Verkürzung der Arbeitszeit. Im 4.Vierteljahr 1931 war die Zahl der Bezieher von Arbeitseinkommen - nach der Entwicklung der Arbeitslosigkeit zu schliessen - um mehr als 1 1/3 Millionen geringer als vor einem Jahre. Es kommt hinzu, dass die durchschnittliche Arbeitszeit allein in den Wirtschaftszweigen, in denen darüber Angaben zur Verfügung stehen, gleichzeitig gesunken ist. Am meisten aber fällt ins Gewicht, dass zwischen den letzten Vierteljahren 1930 und 1931 die Tariflöhne und Tarifgehälter sowie die Beamtengehälter teilweise mehrfach erheblich herabgesetzt worden sind. Die Industriearbeiter haben unter dem Einkommensverlust am schwersten zu leiden. Ihr Einkommen war im 4. Vierteljahr 1931 um über 25 Prozent geringer als im 4.Vierteljahr 1930. Die Industriearbeiter nämlich haben, was die Senkung der Löhne betrifft, mindestens die gleichen Verluste erlitten wie die übrigen Teile der Arbeitnehmer; bei den Industriearbeitern ist aber auch der Rückgang der Beschäftigung am aller schärfsten. Es zeigt sich, dass bis zum 4.Vierteljahr die tariflichen Stundenlöhne der Industriearbeiter gegenüber 1930 um nicht ganz 7 Prozent gesunken waren. Den Verlust, der durch den Abbau der übertariflichen Bezahlung entstanden ist, wird man wahrscheinlich insgesamt auf ebenso viel veranschlagen dürfen, wenn auch hierüber keine zuverlässigen Angaben zur Verfügung stehen. Die wachsende Arbeitslosigkeit hat vom 4.Vierteljahr 1931 beinahe eine Millionen Industriearbeiter ihres Einkommens beraubt. Nach den Zahlen der Industrieberichterstattung sind ferner von jedem in der Industrie Beschäftigten im 4.Vierteljahr 1931 etwa 4 Prozent weniger Arbeitsstunden geleistet worden als im 4. Vierteljahr 1930. Das Einkommen der Angestellten ist zwar gleichfalls recht erheblich, aber nicht ganz so stark wie das der Industriearbeiter gesunken. Die Gehaltssenkungen, die im Laufe des Jahres 1931 eingetreten sind, halten sich im grossen und ganzen etwa im gleichen Rahmen wie der Lohnabbau bei der Industrie. Dagegen ist die Beschäftigung bei den Angestellten weniger stark zurückgegangen. Immerhin aber wird man kaum fehlgehen, wenn man den Rückgang des Angestelltene inkommens, der im Laufe des Jahres 1931 eingetreten ist, auf mindestens 10 Prozent veranschlagt. Die übrigen Teile des Arbeitseinkommens sind z.T. beinahe so stark zurückgegangen wie das Einkommen der Industriearbeiterschaft. Das gilt beispielsweise für die in Handel, Verkehr usw. tätigen Arbeiter. Das Beamteneinkommen war bis zum 4.Vierteljahr infolge der Gehaltssenkungen um etwa 12 bis 13 Prozent zurückgegangen. Bereits jetzt lässt sich schätzen, dass das gesamte Arbeitseinkommen im ersten Vierteljahr 1932 wahrscheinlich auf etwa 6,5 Milliarden Mark sinken und somit um etwa ein Viertel geringer sein wird als im ersten Vierteljahr 1931".

SPD. Der Statistik des Deutschen Landwirtschaftsrats über die am 15. Februar in den Händen der Landwirtschaft befindlichen Getreidevorräte muss bei den durchsichtigen Versuchen der landwirtschaftlichen Interessenten, eine Verschleierung der tatsächlichen Getreideversorgungslage herbeizuführen, erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Zunächst ist festzustellen, dass der Rückgang der Vorräte bei sämtlichen Getreidearten im letzten Monat stärker gewesen ist als im Vormonat, weil in der Zeit vom 15.Dezember bis 15.Januar infolge der vielen Feiertage wenig verkauft worden ist. Hiermit werden auch die falschen Auslegungen der Ergebnisse der Vorratsstatistik vom 15.Januar wider-

legt. Damals wurde behauptet,dass die Abnahme der Verkaufstätigkeit auf die Verringerung der Roggenverfütterung zurückzuführen ist. Jetzt zeigt es sich, dass dies nicht der Fall ist,sondern dass sich die Roggenvorräte wieder in starkem Masse verringert haben. Unsere damalige Beurteilung der Getreideversorgungslage wird also durch die Ergebnisse der Vorratsstatistik v om 15.Februar bestätigt.

Im einzelnen ergibt sich aus der Statistik,dass am 15.Februar noch eine Million Tonnen Weizen insgesamt bei der Landwirtschaft vorhanden,wovon aber nur 700 ooo Tonnen verfügbar sein dürften. Im Widerspruch zu diesen verhältnismässig grossen Vorräten steht das zurzeit sehr knappe Angebot an Weizen aus der Landwirtschaft,was zur Folge hatte,dass die Weizenpreise seit Anfang dieses Jahres um mehr als 30 Mark gestiegen sind. Dieser Widerspruch ist nur dadurch zu erklären,dass grosse Teile der Landwirtschaft ihren Weizen zurückhalten, um bessere Preise zu erzielen. Der Verkaufsdruck scheint nicht so stark zu sein,wie man immer behauptet. Man kann aber nicht von einer übergrossen Not sprechen, wenn man die Möglichkeit hat,solche Spekulationen ins Werk zu setzen.

An Roggen sind am 15.Februar 1932 eine Million Tonnen weniger gewesen als am gleichen Tage des Vorjahres. Trotz dieses enormen Minderbestandes glaubt der Deutsche Landwirtschaftsrat bei seiner Stellungnahme zu den Ergebnissen der Vorratsstatistik darauf hinweisen zu können,dass die Roggenversorgungslage gar nicht so schlimm wäre. Als Beispiel wird das Jahr 1927 angeführt,in dem die Vorräte sogar noch rund 200 ooo Tonnen geringer waren als heute und trotzdem bis zur neuen Ernte nur 400 ooo Tonnen Auslandsroggen eingeführt wurden. Hierbei wird aber völlig vergessen,dass im Erntejahr 1926/27 = 2,4 Millionen Tonnen Weizen eingeführt wurden,während im laufenden Erntejahr der Weizenzuschuss bisher nur 8oo ooo Doppelzentner betrug. Auch bei der Sommergerste ist eine sehr s tarke Abnahme der Vorräte eingetreten. Die Ursache hierfür ist die Aufkaufaktion durch die Getreidehandelsgesellschaft. Die Gerstenpreise haben ja auch dementsprechend angezogen. In Berlin ist der Gerstenpreis seit Anfang Januar um 30 Mark gestiegen. In der Haferversorgungslage hat sich nichts Wesentliches geändert.

Die agrarpolitische Forderung, die sich aus den Ergebnissen der Vorratsstatistik ergibt,ist folgende: Senkung des Vermahlungszwangs und des Zolls für Weizen, um eine Reduzierung der überhöhten Weizenpreise herbeizuführen.Hierdurch wird einerseits erreicht,dass die zurückgehaltenen Vorräte bei der Landwirtschaft herauskommen,andererseits,dass bei Ermässigung der Weizenpreise ein Rückgang des Weizenmehlkonsums verhindert wird. Die Erhaltung des Weizenmehlkonsums in seinem bisherigen Umfang verringert aber das Ausmass der an sich notwendigen Roggenimporte, was bei der verhältnismässigen Knappheit am Roggenweltmarkt zur Vermeidung von Preissteigerungen sehr wichtig ist. Ferner muss die Futtergetreideeinfuhr erleichtert werden, um jede Roggenverfütterung möglichst zu vermeiden.und um die Lage der bäuerlichen Veredelungswirtschaft zu erleichtern. Es wird höchste Zeit,dass die Reichsregierung sich auf ihre Pflicht besinnt und die notwendige Revision der Getreidepolitik vornimmt.Mit dem Verkauf von Russenroggen allein,wodurch lediglich eine Steigerung der Roggenpreise verhindert wird, kann die Getreideversorgung bis zur nächsten Ernte nicht sichergestellt werden.

SPD. Der Zentralausschuss der Reichsbank, der am Dienstag zusammentreten wird, dürfte sehr wahrscheinlich die Senkung des Reichsbankdiskonts um ein Prozent beschliessen.

Russenroggen für Provinzmühlen.

(Berliner Getreidebörse vom 7.März 1932)

SPD. An der Berliner Produktenbörse fehlte es am Montag an jeglicher Unternehmungslust. Die Umsatztätigkeit hielt sich in engsten Grenzen. Am Promptmarkt war das Weizenangebot eher etwas grösser geworden. Die Preise konnten sich behaupten, obwohl die Mühlen keine grosse Kauflust zeigten. In Roggen war die Situation vollkommen unverändert. Inlandsware fehlte fast vollständig und auch der Bedarf der Provinzmühlen musste zum allergrössten Teil in russischem Roggen gedeckt werden. Auch hier blieben die Notierungen behauptet. Am Markte der Zeitgeschäfte zeigten sich bei geringen Umsätzen für beide Brotgetreidearten nur ganz geringfügige Veränderungen. Etwas fester war die Stimmung für Hafer. Das Angebot war gering und die Eigner forderten höhere Preise, die zum grössten Teile auch bewilligt wurden. Auch der Gerstenmarkt verkehrte in Futter- und Industrieware in fester Haltung. Am Mehlmarkt herrschte sehr geringe Nachfrage. Die Weizenmehlpreise blieben behauptet. Der Bedarf an Roggenmehl werde zu unveränderten Forderungen an Mehl aus russischem Roggen gedeckt.

	5.März	7.März
	(ab märkischen Station in Mk.	
Weizen	244 - 246	244 - 246
Roggen	193 - 195	193 - 195
Braugerste	185 - 192	187 - 194
Futter- und Industriegerste	174 - 179	176 - 181
Hafer	152 - 159	155 - 162
Weizenmehl	31,25 - 34,75	31,25 - 34,75
Roggenmehl	27,00 - 27,90	27,00 - 27,90
Weizenkleie	10,00 - 10,50	10,00 - 10,50
Roggenkleie	9,85 - 10,25	9,85 - 10,25

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 257½-258 (Mai 265¾-255, Juli 270½, September 232. Roggen März 196¾-196½ Geld, Mai 204, Juli - September 192, Hafer März 170-172, Mai 177-179, Juli - September -.

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier: Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 7.März: A.Deutsche Eier: Trinkeier vollfrische gestempelte über 65 gr 9, über 60 gr 8,25, über 53 gr 7,75, über 48 gr 7,25, aussortierte,kleine und Schmutzeier 6,25. B.Auslandseier: Dänen 18er 8,75, 17er 8,25, 15½-16er 7,50-7,75, Holländer 68 gr 8,75, 60-62 gr 7,75 - 8,25, 57-58 gr 7,50 - 7,75, Ungarn und Jugoslawen 7,25. Die Preise verstehen sich in Rpfg. je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbezieher und Eiergrosshändler ab Waggon oder Lager nach Berliner Usancen. Witterung: nasskalt. Tendenz:fest.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station: Weisse Kartoffeln 1,70 -1,90, rote 1,90-2,10.Gelbfleischige (ausser Nieren) 2,70-2,90,Odenwälder Blaue 2,20 -2,40. Fabrikkartoffeln je Stärkeprozent 8,75 - 9,50 Pfg.

Die sozialistische Frau

FRAUENBEILAGE DES S·P·D

Nr. 18. Berlin, den 7. März 1932.

20 Jahre Mütterstaat.[x]

SPD. Die "Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht", e.V., in Köln a.Rh. feiert ihr zwanzigjähriges Jubiläum. Ihre einstigen Heimschützlinge würden eine stattliche Versammlung ergeben: 800 Mütter, über 1800 Kinder. Sie sind heute in alle Winde zerstreut - wer kennt ihr Schicksal? Ueber die im Heim Betreutem hinaus ward vielen Tausenden Beratung, tatkräftige Hilfe, Rückhalt in schwerster Zeit und so neuer Lebensmut zuteil. In der grossen Mehrheit waren es unverehelichte Mütter, aber alle Schützlinge, auch die Ehefrauen, waren hilfsbedürftig, fast durchweg seelisch bedrückt. Die "Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht" in Köln ist ein lebendiger Beweis dafür, wie, ohne nennenswertes Kapital, zäher Helferwille und überzeugungstreue Hingabe an eine Sache Grosses schaffen können. Gerade in diesen Tagen, wo so viel Wohlfahrtsarbeit, so viel unentbehrliche Fürsorge eingestellt werden, ist diese Geschichte lehrreich und = nachahmenswert.

Die Kölner Vereinigung entstand 1912, im Anschluss an die wenige Jahre vorher begründete "Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht" in Berlin. Weit härter noch denn heute war damals die besondere Not der unehelichen Mütter. Vorurteil lastete auf ihnen = riesengross, unerbittliche Sittenstrenge verfemte das verlassene Mädchen, ja, selbst das vaterlose Kind; die Mutter galt als Gefallene, das Kind als minderwertig. Es gehörten unabhängiges Denken und warmes soziales Empfinden dazu, vor zwei Jahrzehnten gerade in Köln, wo alle Wohlfahrtpflege unter klerikalem Einflusse stand, einen Verein mit so "unsittlichen Tendenzen" ins Leben zu rufen. Geldmittel waren nicht vorhanden; von offiziellen Stellen war zunächst nichts zu erhoffen. So begann man mit einer Beratungsstelle, bemüht, durch aufklärende Vorträge grössere Kreise für die Ziele der Gesellschaft zu gewinnen, durch Spenden, Filmaufführungen, künstlerische Veranstaltungen etwas Kapital zu schaffen. Nach Jahresfrist konnte eine öffentliche Stillstube mit zunächst 6 Säuglingsbetten eingerichtet werden. Bei Kriegsbeginn wurden für Säuglinge und Kleinkinder 3 Tageskrippen eröffnet, die sich angesichts der rasch zunehmenden Frauenarbeit bald als viel zu klein erwiesen. Der erste Tag- und Nachtbetrieb mit 12 Säuglingsbetten mußte unter dem Drucke des Material- und Geldmangels mit primitivsten Behelfen arbeiten. Sauber gestrichene - Bananenkisten, als wertlose Gabe erbeten und geschenkt, dienten als Bettchen.

Zehn Jahre später, als die Gesellschaft schon ein stattliches Mütter- und Kinderheim besass, erregte auf der Jahrtausend-Ausstellung in Köln ihre Abteilung unter dem Titel "Von der Banenenkiste zum modernen Säuglingsheim" Staunen und = Heiterkeit. Es war aber nicht Humor, sondern bitterste Not gewesen, die mitten im Kriege zur Bananenkiste hatte greifen lassen. Zum Glück gediehen die Kleinen in den Bretterverschlägen, dank unermüdlicher Sorgfalt und Pflege, d.h. sie gediehen - soweit es bei dem herrschenden Mangel an Milch, Nährmitteln, Seife, Wäsche, Kohlen überhaupt möglich war. 1926 gelang es, aus den ersten gemieteten Räumen in ein grosses, eigenes Haus an der Pauluskirche zu übersiedeln. Nun gab es helle, sonnige Säle für 70 Säuglinge und Kleinkinder und für 20 Mütter. Inzwischen ermöglichte Hinzunahme eines Nachbarhauses eine weitere Vergrösserung. Heute gewährt der Mütterstaat Raum für 84 Kinder, 25 Mütter, für zahlreiche Pflegerinnen, Schülerinnen, Hausangestellte; er bietet

schöne Gemeinschaftsräume und einen sonnigen Garten.

Die Stadt Köln hat im Laufe der Jahre Darlehen und Zuschüsse bewilligt. Das Heim besitzt die staatliche Anerkennung zur Vorbildung von Gesundheitsfürsorgerinnen und zur Ausbildung von Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen. Der Stadtverband Kölner Frauenvereine, der anfangs der Gesellschaft "wegen ihrer extremen Richtung" den Anschluss verweigerte, hat sie längst in Ehren aufgenommen. Die Eröffnungsfeier des neuen Hauses vor 5 Jahren vereinte nicht nur alte Freunde, sondern auch überwundene Gegner aller Richtungen; aus ihrem Munde klang besonders erfreulich die Anerkennung für die Leistungen der Vorkämpfer, vor allem für die Leiterin Frau Laura Rautenbach, die seit 2 Jahrzehnten ihre ganze Kraft verlassenen Kindern und Müttern widmet.

Während die Berliner Muttergesellschaft wegen Mangels an Mitteln und freiwilligen Helferinnen, die sich ihr genügend zur Verfügung stellen konnten, ihre Auflösung beschliessen musste, blüht die Kölner Tochtergesellschaft, und sie erfüllt in dieser Stadt durch Erhaltung der einzigen überkonfessionellen, überparteilichen Institution für eheliche wie uneheliche Mütter eine dringende Aufgabe. Weitherzige Menschenliebe fragt nicht nach Herkunft, Konfession, Partei, moralisiert und predigt nicht, sondern hilft. In diesem Geiste wirkt auch die ständig stark besuchte Auskunfts- und Beratungsstelle für Schwangere und Mütter.

Freilich - die Wirtschaftskrise stellt immer schwierigere Probleme, aber es wäre dem verantwortlichen Leiter mancher Grosstadt die finanzielle Begabung zu wünschen, mit der sie hier gelöst werden, um, sozusagen von der Hand in den Mund lebend, das Budget dieses Mütter- und Kinderstaates im Gleichgewicht zu halten. Der praktische Frauensinn, der die Bananenkiste als Kinderbettchen erdachte, macht sich immer wieder geltend. Die geschickten Hände von Erwerbslosen wandeln alte Möbel, selbst scheinbar wertloses Gerümpel, mit viel Liebe und - viel bunter Farbe in mustergültige "Bauhaus"-Möbel! Gewiss - mit den teuren, grosszügigen Einrichtungen, die in manchen Städten geschaffen wurden, und die auch den höchsten Ansprüchen genügen, kann - und soll hier nicht konkurriert werden. Gelegentlich sieht man einen Besucher beim Vergleich mit den modernsten Anstalten verächtlich die Nase rümpfen. Wer jedoch weiss, in welcher Not und Gefahr die gesamte Fürsorgearbeit steht, auf wie lange hinaus die Schaffung kostspieliger, bis ins Kleinste teuer ausgestatteter Heime eine Unmöglichkeit für uns sein wird, der weiss auch, dass gerade der Weg, den die "Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht" in Köln beschritt, in dieser Zeit zielweisend ist. Möge die Stätte der Arbeit und des Friedens, von der aus so viele Kinderleben gerettet, so viele traurige Frauenleben neu aufgebaut werden, sich weiter erhalten und entfalten!

Adele Schreiber, M.d.R.

Goethes "liebe Kleine".[x]

SPD. Unter den Frauen, denen Goethe auf seiner langen Lebenswanderung begegnete, die sein Leben bereicherten und von ihm unvergessliches Glück empfingen, nimmt eine Frau eine ganz besondere Stellung ein. In ihr weckte die Liebe zu dem Dichter die Gabe, selbst zu dichten. Und so schön waren diese Dichtungen, deren Urquell die Liebe war, dass Goethe sie mit den seinen zusammen veröffentlichte. Lange hat die Welt nicht gewusst, dass die Dichtungen der Suleika in Goethes "Westöstlichem Divan" nicht von Goethe selbst stammen.

Im Jahre 1814 zog es Goethe schon als hohen Sechziger nach der alten Heimat. Er hatte sich in die Wunderwelt von Schiras, in die Gedankengänge des persischen Dichters Hatem versenkt und bildete dessen Scherz und Ernst in Versen nach. Noch erfüllt davon kam er nach Wiesbaden, und dort suchte ihn ein alter Bekannter, der Geheimrat von Willemer aus Frankfurt a.M., auf. Er hatte,

nachdem er sein Bankgeschäft aufgegeben hatte, einige Lustspiele verfasst und das Frankfurter Theater mitgeleitet. Vor vielen Jahren hatte er ein Mädchen entdeckt, das mit seiner Mutter aus Linz gekommen war und als kleine Tänzerin und Soubrette sang und sprang. Diese kleine Marianne Jung entzückte den Geheimrat so sehr, dass er sie in sein Haus aufnahm und gemeinsam mit seiner Tochter Rosine erzog. Sie erheiterte das Haus, verstand viele kleine Künste, wurde von Jahr zu Jahr reizender und fesselte ihren Pflegevater stark.

Als Rosine von Willemer heiratete, warb ihr Wohltäter um Marianne, und die Beiden führten ein heiteres Leben. Marianne war dreissig Jahre alt, als sie Willemer bei seinem Besuch zu Goethe begleitete. Neun Tage nach dieser Begegnung heiratete Willemer Marianne. Er wollte sie sich wohl sichern, denn er spürte, dass ihm in Goethe ein gefährlicher Nebenbuhler gekommen war.

Einige Tage nach der Hochzeit folgte Goethe Willemers Einladung in die Gerbermühle, den Sommersitz der Familie. Freundlich wurde er empfangen von der "lieben Kleinen", die ihm ein Gedicht überreichte, in dem es heisst: "Sieht man Dich, muss man Dich lieben." An diesem Abend, dem 12.Oktober 1814, wurde die deutsche Suleika geboren, bekam Goethes Dichtung "Der westöstliche Divan" Form und Inhalt.

Es vergeht kein Jahr, bis es Goethe wieder nach der Gerbermühle zieht. Er ist in der glücklichsten Stimmung. Mehr und mehr singt Marianne sich in sein Herz. So verbringt er den Beginn seines 66.Lebensjahres besonders froh und angeregt. Morgens begrüsst ihn Musik, die Frankfurter Freunde ihm im bekränzten Nachen vor seinem Fenster darbringen. Dann erwartet ihn ein Geburtstagstisch mit "allerlei artigen und lustigen Geschenken". Abends ist eine Gesellschaft ihm zu Ehren. Am Tage darauf reicht Suleika ihrem Hatem das schöne und doch auch gefährliche Gedicht: "Hochbeglückt in Deiner Liebe". Eine neue Lebensglut wird in Goethe durch diese Liebe geweckt. Er erkennt, was er für diese anmutsvolle Frau bedeutet:

"Von Euch Dichterinnen allen
Ist ihr eben keine gleich,
Denn sie singt, mir zu gefallen,
Und Ihr singt und liebt nur Euch!"

Die schönste Vereinigung wird ihm beschert in der Mitarbeit dieser Seele, dieser Liebe. Aber Goethe sieht die Gefahr dieses Seelenbundes, und wieder rettet er sich, um seiner und der Geliebten Ruhe willen, durch die Flucht. Willemer und Marianne begleiten Goethe bis nach Heidelberg. Dort oben im Schlosshofe, mit dem Blick auf das liebliche Neckartal, bei sinkender Sonne, kommt der letzte Abschied. Noch einmal küsst der Dichter seine Dichterin.Dann wendet er sich von ihr fort. Es war ein Auseinandergehen für das Leben.(Heute erinnert eine Gedenktafel an der historischen Stätte an diese Begegnung.)

Wie immer nach schweren Erschütterungen wird Goethe von heftigen Blutstürzen befallen. Aber er ringt sich durch, wie auch Marianne sich wieder findet. Beide haben unverlierbaren Reichtum der Seele aus dieser Begegnung gewonnen. Briefe und Geschenke fliegen noch lange hin und her. Das sinnigste ist wohl ein Paar türkische Pantoffeln, auf denen der Name "Suleika" steht. In einem besonders reizvollen Gedichte dankt Goethe der Spenderin:

"Dem Heiligen Vater pflegt man, wie wir wissen,
Des Fusses Hülle, fromm gebeugt, zu küssen.
Doch wem begegnet's hier im langen Leben,
Dem eignen Fusswerk Kuss um Kuss zu geben?
Er denkt gewiss an jene liebe Hand,
Die Stich um Stich an diesen Schmuck gewandt."

Suleikas Gedichte nimmt Hatem in seinen "Divan" auf. So schön sind sie, dass eins davon jahrelang als eine der kostbarsten Perlen der Goetheschen Lyrik gegolten hat. Und doch hat vielleicht nur eine Frau ihren heissen Gefühlen so zarten Ausdruck geben können, wie diese Suleika:

"Ach, um Deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich Dich beneide,"

und sie wünscht:

"Doch, vermeid', ihn zu betrüben,
Und verschweig' ihm meine Schmerzen!"

So hat Goethe wohl auch nie erfahren, wie heiss die Sehnsucht nach ihm in Marianne lebt, wie ihr Herz bei aller Heiterkeit nie wieder ganz fröhlich geworden ist.

Der Geliebte kehrt nicht mehr wieder. Aber eines Tages erhält Marianne das erste Exemplar des "Divans". Hochbeglückt dankt sie dem geliebten Dichter, "dass man nichts tun kann, als es für eine Gabe des Himmels annehmen, wenn das Leben solche Silberblicke hat".

Noch einmal, 13 Jahre später, wird in Goethe die Erinnerung an Marianne in einer Mondnacht lebendig, und er schickt ihr sein "Mondgedicht" mit dem herrlichen Schluss: "Ueberselig ist die Nacht." Da denkt sie der Zeit, da sie ihm sein schönstes Mondlied "Füllest wieder Busch und Tal" vorsang. Sie hatte in dem Gedichte die Erfüllung ihres Lebens gefunden und wusste:

"Denn das Leben ist die Liebe
Und des Lebens Leben Geist."

Anna Blos.

---

50 Jahre Tuberkelbazillus.*

SPD. Der 24.März 1882 ist ein historischer Tag in der Bakterienkunde: an diesem Tage hat Robert Koch in der Berliner Physiologischen Gesellschaft über seine Entdeckung des Tuberkelbazillus berichtet. Von der Bedeutung dieses Ereignisses können wir uns heute, wo man die Erreger fast aller gefährlichen Seuchen und Krankheiten genau kennt, und daher wirksam zu bekämpfen vermag, kaum noch eine Vorstellung machen. Damals aber galt es, den Kampf gegen einen unbekannten und gerade darum desto unheimlicheren Gegner zu führen: jenen verderblichsten aller Bazillen, dem in der ganzen Welt unter unsäglichen Leiden jährlich Millionen von Männern und Frauen zum Opfer fielen. Es war einer der erster und sicher der aufregendste Abschnitt jener Mikrobenjagd, die wie ein Fieber die Ärzte und Wissenschaftler jener Tage befiel. Viele Forscher suchten damals den furchtbaren Keim der Tuberkulose, - keiner aber hatte ihn gefunden. Selbst der geniale Pasteur, der von seinem Pariser Laboratorium aus die Welt durch seine Entdeckungen in Atem hielt, besass nicht die sichere Methode, vielleicht auch nicht die Geduld, die zur Entlarvung des Massenmörders nötig war. Dies blieb der zielbewussten, unverdrossenen, fast pedantisch genauen Arbeit des deutschen Forschers Robert Koch vorbehalten.

Als kleiner Landarzt in dem posenschen Orte Wollstein bei Bomst, - von der wissenschaftlichen Welt so abgeschnitten, als lebte er auf einem andern Planeten, - ging Robert Koch seiner mühseligen Landpraxis nach, half Wöchnerinnen in ihrer schweren Stunde und behandelte gewissenhaft die Halsentzündungen und Erkältungskrankheiten der Dorfkinder, - ohne allerdings in seiner Tätigkeit eine innere Befriedigung zu finden. Oft musste seine wohlmeinende, für den genialen Forscherdrang ihres Mannes aber völlig unempfängliche und verständnislose Gattin bittere Worte von ihm hören: "Ich hasse meine Praxis, diesen ärztlichen Schwindel. Nicht, als ob es mir gleichgültig wäre, wenn die kleinen Kinder an der Diphtherie sterben müssen. Aber die Mütter kommen weinend zu mir, flehen mich an mit erhobenen Händen, ich möchte ihr Kind retten. Und was kann ich tun? Ich kann Medizin verschreiben, Massregeln anordnen, den Leuten gute Hoffnung geben, wo ich selbst weiss, dass es keine Rettung gibt. Wie soll ich die Diphtherie heilen, wenn ich ihre Ursache nicht kenne?"

Koch hatte recht. Wenig oder nichts wussten damals die Ärzte und gelehrten Professoren an den Hochschulen von den geheimnisvollen Ursachen der Krankheiten. Pasteurs Experimente waren glänzend, - aber die Fragen nach dem Wie und Warum der menschlichen Krankheiten blieben unbeantwortet. Eine neue Aera in der Geschichte der Krankheitserkennung brach an, als die Praxis für Robert Koch so viel abwarf, dass er sich den höchsten seiner damaligen Wünsche erfüllen konnte: die Anschaffung eines Mikroskops. Was er sonst an Apparaten brauchte, musste er selbst erfinden und sich mit eigener Hand aus Holz, Stricken und Siegellack herstellen. Trotz dieser primitiven Ausrüstung machte er sich damals hoffnungsvoll an jene aufregende Mikrobenjagd, auf der ihm endlich die grössten Erfolge beschieden sein sollten, die ihn auf eine Stufe mit dem grossen Pasteur stellten.

Schon durch seine ersten Arbeiten, vornehmlich durch seine Entdeckung des Milzbrandbazillus, hatte Koch die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt erregt und daraufhin im Jahre 1880 die Aufforderung der deutschen Regierung erhalten, nach Berlin zu kommen und in das Reichsgesundheitsamt als ausserordentlicher Beirat einzutreten. Dort gab es ein geräumiges Laboratorium, einen ungewohnten Reichtum an Apparaten, eine genügende Geldbeihilfe und 2 Assistenten. Jetzt endlich hatte Koch, was er brauchte, und er konnte sich nun mit dem ihm eigenen Eifer auf die Suche nach dem Tuberkelbazillus begeben. Den ersten tuberkulösen Stoff entnahm er der Leiche eines sechsunddreissigjährigen Arbeiters, der wenige Wochen zuvor ein kräftiger Mann mit strotzender Gesundheit gewesen war, aber plötzlich zu husten angefangen hatte und sich lich dahingesiecht war. 4 Tage nach der Aufnahme ins Krankenhaus war er tot, seine Leiche mit Tuberkeln durchsetzt, jeder Körperteil mit geldlich-grauen, hirsekorngrossen Flecken gespickt. Von der Leiche dieses Unglücklichen entnahm nun Robert Koch einige Tuberkeln und spritzte sie Kaninchen ein. Während er bei diesen Märtyrern der Wissenschaft auf die ersten Zeichen der Schwindsucht lauerte, durchspähte er mit seinem schärfsten Mikroskop die kranken Zellen des Leichnams. Auf die verschiedenste Weise suchte er sie zu färben, - bis sich ihm eines Tages unter dem Mikroskop ein seltsames Bild bot: zwischen den kranken Lungenzellen sah er Haufen kleiner, unendlich dünner, gekrümmter Bazillen, blaufarbige Stäbchen von ausserordentlicher Kleinheit: die fieberhaft gesuchten Tuberkelbazillen! Unzählige Tierexperimente mussten später noch diese erste Entdeckung erhärten. Koch spritzte die tödlichen Bazillen ganzen Scharen armer Kaninchen ein, liess sie bazillendurchseuchte Luft atmen, liess Bazillen auf sie herabregnen, - bis es keinen Zweifel mehr gab und Robert Koch in jener denkwürdigen Sitzung der Physiologischen Gesellschaft in Berlin am 24. März 1882 den bedeutendsten Vertretern der deutschen ärztlichen Wissenschaft mit wunderlicher Bescheidenheit berichtete, wie er es fertig gebracht hatte, den unsichtbaren Mörder so unzähliger Menschen aufzuspüren....

Schlag auf Schlag folgten in den letzten 50 Jahren immer neue Methoden, die Tuberkulose rechtzeitig zu erkennen und wirksam zu behandeln. Die mikroskopische Untersuchung des Auswurfs und das Röntgenbild sind heute die wichtigsten Stützen der Diagnose. In der Behandlung ist man von den sogenannten spezifischen Methoden, z.B. der Tuberkulinbehandlung, immer mehr abgekommen und zu Allgemeinbehandlungen übergegangen, d.h. zu einer Ertüchtigung unsres Organismus und einer Stärkung seiner Abwehrkräfte. Gesundes Wohnen, gesunde und ausreichende Kost, Sauberkeit, Hygiene, d.h. Vermeidung von Ansteckung durch den Auswurf Kranker oder Aufenthalt im gleichen Raum mit offen Tuberkulösen - das sind heute unsre besten Hilfsmittel, die auch hauptsächlich dem Vorbeugen dienen. Gute Luft und Sonne sind unsre Stützen im Kampfe gegen die "Schattenkrankheit" Tuberkulose. Dabei muss es durchaus nicht immer der "sonnige Süden" oder einer der "Zauberberge" der Schweiz sein. Auch unsre Heilstätten in der Mark, in Görbersdorf und anderwärts mit ihren Sonnen- und Liegekuren vermögen ihren Zweck völlig zu erfüllen. Nicht wo, sondern wie er lebt, ist für den Lungenkranken entscheidend. Ausserdem sind in letzter Zeit

ganz neue Wege durch die chirurgische Behandlung der Lungentuberkulose gewiesen worden. Eine Form dieser Behandlung ist die künstliche Zwerchfellähmung und das Anlegen eines künstlichen Pneumothorax, d.h. das Einfüllen von Luft in den Spalt zwischen Lungen und Rippenfell - um wenigstens eine Lunge vollkommen ruhig zu stellen. Auch mit der sogenannten "Gerson-Diät" sind in den letzten Jahren bei manchen Formen der Tuberkulose gute Erfolge erzielt worden

Das endgültige Resultat dieses unermüdlichen Kampfes ist, wenn auch noch nicht-voll befriedigend, so doch ziemlich hoffnungsvoll. Die Energie, mit der dieser fünfzigjährige Kampf ausgefochten worden ist, hat immerhin bewirkt dass die Tuberkulose heute allenthalben in starker Abnahme begriffen ist. Allein in den letzten 20 Jahren istdie Zahl der Todesfälle in Deutschland um mehr als die Hälfte zurückgegangen. InAmerika mit seiner weiter fortgeschrittenen Hygiene ist ein noch stärkerer Rückgang dieser Volksseuche zu vorzeichnen. Das zeigt uns den Weg zu immer wirksamerer Bekämpfung: bessere Hygiene, besseres Wohnen und Hebung des Lebensstandards der arbeitenden Massen!

Dr. Lily Herzberg.

Die beiden Alten.[x]

SPD. Sie sassen am Fenster des Altersheims. Das graue Haupt des Mannes war halb auf die Brust gesunken, und in den runzeligen Händen hielt er ein Buch, ohne darin zu lesen. Die alte Frau neben ihm starrte durchs Fenster nac den Bäumen draussen, die neue Knospen trieben - im Gegensatze zu ihrem altgewordenen Leben, das langsam verdorrte.....

Im harten Rohrstuhl sass sie, eingesunken, einen schmerzlichen Zug um de eingefallenen Mund und die Hände fromm gefaltet. Die dünnen Lippen murmelten Worte, die niemand verstand. Die Aussenwelt war für sie gestorben; sie erlebte alles noch einmal, was sie einst erfüllt hatte. Sie verspürte kein Bedürfnis zu sprechen.....

Einen Augenblick schien der alte Mann seiner Lebensgefährtin etwas sagen zu wollen; dann zog er sich jäh wieder in sich selbst zurück. Auch er fühlte, dass die Zeiten geselliger Unterhaltung vorbei waren. Seitdem sie die Erfahrung hatten machen müssen, dass sie ihren eigenen Kindern zu viel geworden, dass sie von ihnen als Ballast über Bord geworfen und im Altersheim gelandet waren, hatten sie das Schweigen gelernt.

Die grosse Wanduhr tickte grausam die Stunden, die sie noch zu leben hatten....

Etwas in der Ruhe der schweigenden Alten beängstigte. Etwas in jenen gefalteten Händen, an denen eine Träbe abwärts glitt wie eine Anklage. Etwas in jenem starrenden Blicke der alten Augen erschütterte....

Auf dem Tische lag ein Silberstück, der Gnadenpfennig des Heims, das Taschengeld. Die von unermüdlicher Arbeit zerfurchte Hand des alten Mannes langte zitternd danach. Die Frau sah es und schwigg.

Zwischen den beiden Menschen, die zusammen Freud und Leid geteilt hatten hing ein Schweigen, das beredteralls Worte war. Die Frau fühlte, was inder Brust des Mannes umging, als er langsam das Geldstück zu sich her schob. Vor ihren Augen erstand wieder das frühere heitere Leben in weiten Feldern, wo Sonnenstrahlen glühten auf goldenem Korn. Die Tage, als er gewandt und zähe und mit Liebe seine Tagesarbeit erfüllte. Sie sah sich selbst, eine frische Landfrau, unermüdlich die Garben binden. Und die Kinder, eben die, für die sie jetzt nicht mehr zählten, spielten damals ausgelassen um sie herum. Wie in jenen Tagen das Leben vor den Beiden lag, so war es jetzt dahin. Kein Sehnen mehr, kein Ziel; nur noch ein stilles Warten....

Draussen blühte der Frühling, der denen gehörte, die noch Sehnsucht

kannten. An den Alten glitt er vorüber wie ein unwirklicher Traum - wie etwas, das sie nichts mehr anging. Und wenn die Kinder zu Besuch kamen, blieb der Vater unbewegt. Nur das Mütterchen lebte noch ein wenig auf, ganz wenig nur, weil es doch ihre Kinder waren.

Es dunkelte in dem Gemach. Gleich würden die Vorhänge geschlossen und würde das Licht eingeschaltet werden, eine jeden Tag sich wiederholende Störung; denn wenn sie auch den Lenz draussen nicht sahen, so spürten sie doch unbewusst die warme Liebkosung, die von ihm ausging. Und wenn erst das Licht brannte, waren sie mehr als je von allem abgeschlossen, das sie mit dem früheren Leben noch verband.....

Der Mann schlummerte sanft, bis ein plötzlicher Gedanke ihn den müden Kopf heben liess. Etwas von der Liebe, die sein Herz einmal für die Frau erfüllt hatte, die neben ihm schritt als sein treuer Kamerad, etwas von dieser Liebe lebte in seinem alten Herzen auf, und mit einer kosenden Gebärde legte er seine Hand auf die Hand seiner Gefährtin. Seine Lippen murmelten leise Worte, die zwar nicht mehr die Unbändigkeit der Jugend atmeten, aber doch unendliche Zärtlichkeit enthielten.

Und wiederum hing jenes Etwas in der Stille, das erschütterte... Es war nicht mehr die Spannung von vorhin, sondern das Verströmen zweier Leben, die ineinander aufgingen und darauf warteten, bis das letzte Stückchen der Kerze ausgebrannt sein würde.....

Corry Dommering.

SPD. Pflanzen in Meerestiefen.[x] Die Tiefsee-Expedition des Forschungsschiffes "Meteor" hat von ihrer Reise ausserordentlich wertvolles wissenschaftliches Material mitgebracht. Mit zu den interessantesten Forschungsergebnissen gehört zweifellos der Nachweis pflanzlicher Bewohner des Meeres in eine Tiefe von 4000 Metern. Man hielt diese von E. Henschel aufgefundenen kugeligen Zellen, die nur eine Grösse von wenigen Tausendstel Millimetern haben, anfangs für eine Art winziger Oeltröpfchen im Meerwasser, da man das Vorkommen auch niederer Pflanzen in diesen vollkommen dunklen Wassertiefen für unmöglich erachtete. Die Untersuchungen J. Schillers haben jedoch ergeben, dasses sich bei den gefundenen Gebilden tatsächlich um pflanzliche Organismen, und zwar um eine Art blaugrüner Algen, handelt. Zum erstenmale ist damit der Beweis geliefert worden, dass niedere pflanzliche Organismen auch in den dunklen Tiefen des Meeres gedeihen können. Es bedarf allerdings noch der Aufklärung, auf welche Weise sich diese pflanzlichen Wesen der Tiefsee ernähren.

SPD. Das geheimnisvolle Gefäss.[x] Zu dem grossen Bakteriologen Koch kam ein Freund ins Laboratorium. Zwischen Retorten und Reagenzgläschen brannte eine Gasflamme, und auf dieser brodelte in einem Laboratoriumsgefäss eine Flüssigkeit.

"Bakterien?" fragte der Freund.

"Nein, nein", erwiderte Koch.

"Ein Säurereversuch?"

"Nein, nein."

"Du machst mich neugierig. Was für ein Geheimnis liegt in diesem Gefäss?"

"Kein sehr grosses. Es sind bloss ein paar Frankfurter Würstchen, die ich mir zum Mittagbrot heiss mache."

SPD. Eine Biene macht keinen Honig.

Griechisches Sprichwort.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S•P•D

Berlin, den 7.März 1932

Mechanik des trauten Heims.[x]

Von Weare Holbrook (New York.)

SPD. Seit etwa einer Woche tropfte es unablässig aus unsrer Wasserleitung. Ungerecht,wie Frauen nun einmal sind,behaupteten meine Frau,dass die sanfte Melodie der herabfallenden Tropfen sie dem Wahnsinn nahe bringe. "In China",so belehrte sie mich, "töten sie einen Verbrecher,indem sie einen Wassertropfen nach dem andern auf seinen Kopf fallen lassen."

"Ein Tropfen Nikotin tötet einen Frosch",erwiderte ich auf der Stelle, da ich einen gründlichen Meinungsaustausch für eine der wichtigsten Voraussetzungen des ehelichen Glücks halte. "Ein Tropfen Mundwasser",fuhr ich fort, "tötet 15.000 Bakterien. Ein Tropfen..."

Aber meine Frau liess sich nicht von ihrem Gedankengang abbringen. "Man müsste den Hahn festschrauben", sagte sie.

"Nun,dann wollen wir den Installateur holen", meinte ich nachgiebig.

"Aber es ist doch nur eine Kleinigkeit",erwiderte sie. "Du kannst das sicherlich allein in einer halben Minute besorgen."

Das war eine offenkundige Schmeichelei,die mich hätte warnen sollen. Aber fast jeder Mann ist im stillen davon überzeugt,dass ungehobene Schätze handwerklicher Geschicklichkeit in ihm schlummern,und ich bin keine Ausnahme. Ich bin immer bestrebt, mich hilfreich zu zeigen. Wenn eine alte Dame in der Eisenbahn das Coupéfenster öffnen will und nicht dazu imstande ist,dann bin ich stets bereit,den Schaffner herbeizuholen.

"Gib mir einen Schraubenschlüssel", sagte ich mit feierlicher Entschlossenheit.,"Ich will dich vor dem Wahnsinn bewahren". Und mein geübtes Auge erkannte sofort die Ursache des Tropfens. Unterhalb des Wasserleitungshanes befand sich eine Schraube. Sie war gelockert. Ich liess mir noch eine Zange geben, umklammerte die Schraube mit eisernem Griff - und verfiel plötzlich in tiefes Nachdenken. In welcher Richtung musste ich drehen,um die Schraube zu befestigen? Im Geiste vergegenwärtigte ich mir die Bewegung,die ich vollführen musste, um die Kappe auf meine Füllfeder zu schrauben. Von rechts nach links natürlich! Durch diese Ueberlegung beruhigt,setzte ich noch einmal an und drehte kräftig nach links. Ein messerscharfer Strahl eiskalten Wasser fuhr mir daraufhin mitsolcher Plötzlichkeit ins Gesicht,dass ich Zange und Schraubenschlüssel fallen liess. Im gleichen Augenblicke schoss hinter der lockeren Schraube ein wagerechter Wasserfall hervor,der bald die Hälfte der Küche einnahm. Der Wasserleitungshahn zischte wie ein ganzes Nest von Schlangen.

Nachdem ich mit dem Schraubenschlüssel einige drohende Bewegungen gegen den Wasserleitungshahn vollführt und vergebens versucht hatte,die Wut des Sturzbaches zu besänftigen, indem ich ihn in meinen Aermeln auffing, gab ich mich besiegt und telephonierte nach dem Installateur.

- Wann immer ich einer Schraube Aug' in Auge gegenüber stehe,verlässt mich jeder Orientierungssinn. Mein Vorschlag,alle Schrauben mit kleinen Verkehrssignalen wie auf Strassenkreuzungen,etwa "Nicht nach links wenden!", zu versehen, hat bei den massgebenden Stellen keine Beachtung gefunden.

Meine erste Bekanntschaft mit Schrauben machte ich bei Ankauf eines Patent=Messerschleifapparates. Im Geschäft sagte man uns,dass man ihn "im Nu"

an den Küchentisch anschrauben könne, und dass er ein Menschenalter aushalten werde. Zu Hause entdeckten wir dann,wie unverwundbar eine moderne Küche ist. Der Tisch war aus Metall, der Ausguss aus imitiertem Porzellan; die Wände waren gekachelt. Die einzige Stelle,wo der Schleifapparat ohne Mithilfe einer Pressluftbohrmaschine befestigt werden konnte,war das hölzerne Gesims oberhalb des einen Fensters; und dort befestigte ich ihn auch - wenn auch nicht im Nu. Ich brauchte zwei Tage dazu und musste meine Werkzeugsammlung durch einen Drillbohrer, eine Kneifzange und eine Leiter sowie meine Hausapotheke durch einige Rollen Verbandsstoff und eine Flasche Jodtinktur bereichern. Wir haben zwar nie ein Messer auf unserm Schleifapparat geschliffen; aber er erfüllt nichtsdestoweniger seinen Zweck. Wenn ein Hausierer uns einen Messerschleifer verkaufen will, brauchen wir nur zum Fenster emporzuweisen.

Doch ihre richtigen Fähigkeiten erweisen Schrauben erst im Badezimmer. Sie melden sich der Reihe nach und verlangen gebieterisch,festgeschraubt zu werden. Sie wünschen offenbar,sich von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen. Da war zum Beispiel der Kleiderhaken an der Türe des Badezimmers,einer jener fetten, selbstzufriedenen Porzellanhaken. Als ich ihn festschraubte,zertrümmerte ich zwar den oberen Teil der Tuerfüllung; aber der Haken blieb fast vierzehn Tage festgeschraubt.

Der Umgang mit Nägeln ist bei weitem nicht so schwierig wie der mit Schrauben. Sie vollführen gewöhnlich eine Art von Rumba,sobald ich sie mit dem Hammer treffe; aber sie weichen schliesslich doch der Gewalt.

Mein Freund Tom Waddkins braucht sich mit solchen Problemen nicht zu beschäftigen. Waddkins ist weder ein Dichter noch ein Maler noch ein Musiker, sondern Börsensensal. Aber bald nach seiner Verheiratung liess er sich sein Horoskop stellen, und der Astrologe sagte ihm, dass er dem Typus des "unpraktischen,versonnenen Träumers" angehöre. Seither ist ihm jede praktische Betätigung im Hause erspart geblieben. "Ich verlange von Tom niemals,dass er mir auch nur einen Nagel einschlägt," sagt seine Frau und fügt stolz hinzu: "Er hat eben kein Talent für solche Dinge. Er ist ein so unpraktischermversonnener Träumer..."

Leider ist es für mich zu spät, die Rolle des unpraktischen,versonnenen Träumers zu übernehmen. Denn längst ist mein Ruf als der eines Mannes,der mit Schraubenziehern,Zangen und anderen Werkzeugen umzugehen versteht,in die Nachbarschaft gedruugen,und ich bin bis zum Ende meiner Tage verdammt,einen zähen, erbitterten Kampf gegen Schrauben, Nägel und Wasserleitungshähne zu führen.

(Einzig berechtigte Uebersetzung von
Leo Korten.)

Nikolaus der Zweite."

(Zum 15. Jahrestag der russischen Revolution.)

SPD. Beim Ausbruch der russischen Revolution weilte der Zar in Mohilew, wo sich damals der Generalstab der Armee befand. Er glaubte zuerst,die Vorgänge in Petersburg seien auf ein Missverständnis zurückzuführen,an dem die Hauptschuld die Behörden trugen,die die nötigen Massnahmen zur Unterdrückung des Aufruhrs nicht rechtzeitig ergriffen hatten. Deshalb befahl er,die Reichsduma aufzulösen,von der,wie er glaubte,die ganze Hetze gegen die Regierung ausging. Er überhäufte die Minister und Generäle in Petersburg mit Telegrammen, in denen er schonungslose Massnahmen gegen die Putschisten forderte. Aus der Residenz trafen jedoch mit jeder Stunde immer berunruhigendere Nachrichten ein. Hunderttausende von Arbeitern legten die Arbeit nieder,und in den

Strassen fanden revolutionäre Umzüge statt. Das Militär weigerte sich, auf das Volk zu schiessen, und ein Truppenteil nach dem andern schloss sich der revolutionären Bewegung an. Die Gärung verwandelte sich in einen offenen Aufstand - und in der nächsten Umgebung des Zaren steigerte sich die Unruhe immer mehr. "Wir werden alle an den Laternen hängen" - prophezeite düster Admiral Nilow, einer der nächsten Freunde des Zaren - "wir werden eine Revolution haben, wie sie noch nie da gewesen ist". Die Politiker äusserst gemässigter Richtung, die Vertreter der Heeresleitung, die Mitglieder der Zarenfamilie - alle rieten dem Zaren, Zugeständnisse zu machen und ein vor der Duma verantwortliches Ministerium zu bilden. Der Zar jedoch wollte nichts davon hören. Er war von Natur wankelmütig und beschränkt und fürchtete sich vor jeder durchgreifenden Entscheidung. Auch diesmal, als die Situation einen raschen Entschluss erforderte, zögerte er bis zum letzten Augenblick und hoffte noch immer, dass alles beim alten bleiben werde. "Mit einer direkt tierischen Hartnäckigkeit" - so berichtet ein Augenzeuge, der den Zaren in jenen Tagen Stunde für Stunde beobachtete - "lehnte er alle Ratschläge, die auf irgendwelche Zugeständnisse hinausliefen, ab."

Da das Militär inzwischen zu den Revolutionären übergegangen war, beschloss der Zar, eine Strafexpedition von der Front zur Unterdrückung des Aufstandes zu sendem. Zum Befehlshaber dieser Expedition wurde General Iwanow ernannt. Die politische Leitung wollte der Zar selbst übernehmen. Am 13. März 1917 um 5 Uhr Morgens verliess sein Zug Mohilew in der Richtung nach Petersburg. Er kam jedoch nicht mehr bis nach Petersburg, da zu jener Zeit die Revolution in Petersburg bereits gesiegt hatte. Die ehemaligen Minister wurden verhaftet, und die Macht ging in die Hände des Provisorischen Komitees der Mitglieder der Reichsduma und des über Nacht gebildeten Arbeiterrats über. Die neuen Machthaber schickten dem Zaren revolutionären Militär entgegen und erteilten auf sämtlichen Stationen entsprechende Instruktionen an die Eisenbahner. Diese Massnahmen wurden im Zarenzug erst in der Nacht zum 14. März bekannt. Der Zar wurde sofort geweckt, doch liess ihn diese Mitteilung vollkommen ruhig. "Ich glaube" - so schreibt in seinem Tagebuch General Dubensky, der sich im gleichen Zuge befand -, "der Zar war wohl der Meinung, dass es sich um einen harmlosen Zwischenfall handelte, der keine weiteren Folgen haben würde"... Sie waren jedoch gezwungen, die Marschroute zu ändern, da der Zar keineswegs Lust hatte, mit den revolutionären Truppen zusammenzutreffen. Man beschloss deshalb, nach Pskow zu reisen, wo sich das Oberkommando der Nordfront befand, und wo der Zar Unterstützung zu finden hoffte. Aber auch die Generäle wollten sich dem Zaren nicht zur Verfügung stellen, und der Oberbefehlshaber der Nordfront, General Russky, war noch weniger als die anderen hohen Offiziere geneigt, die Absichten des Zaren zu unterstützen. Als er zum Zaren befohlen wurde, gab er sich die grösste Mühe, ihn von der Notwendigkeit, der sofortigen Bildung eines vor der Duma verantwortlichen Ministeriums zu überzeugen. Der Zar sträubte sich zuerst dagegen, doch als er keinen andern Ausweg sah, unterzeichnete er in der Nacht zum 15. März 1917 ein Telegramm, in dem er den Präsidenten der Reichsduma Rodsjanko zum Vorsitzenden des Ministerrates ernannte. Aber auch damit kam er jetzt zu spät. Als Russky, sehr zufrieden mit seinem Erfolge, sich mit Rodsjanko durch die direkte Leitung verbinden liess und ihm die Mitteilung über dessen Ernennung machte, erwiderte ihm Rodsjanko, der sich in grosser Aufregung befand, dass ein derartiges Zugeständnis nicht mehr genüge und der einzige befriedigende Ausweg die Abdankung des Zaren wäre...

In dieser Nacht schlief der Zar sehr wenig. Um 6 Uhr früh war er bereits auf, blieb jedoch lange in seinem Wagen, wo er sich mit der Durchsicht seiner Papiere befasste. Um 10 Uhr erschien General Russky bei ihm und legte ihm die Niederschrift seines Gespräches mit Rodsjanko vor. "Der Zar" - erzählte später Russky - "las schweigend, aber sehr aufmerksam. Dann stander auf und trat ans Fenster. Ich stand gleichfalls auf. Eine Minute lang herrschte eine entsetz-

liche Stille". In diesem Augenblick wurde ein Telegramm des Generalstabschefs, General Alexejew, überreicht. Es enthielt die Wiederholung des Gesprächs zwischen Russky und Rodsjanko und die Aeusserung Alexejews über die Notwendigkeit der Abdankung des Zaren. Das Telegramm war zwar in äusserst vorsichtigen Ausdrücken gehalten, doch gab es die Meinung des Generals Alexejew in klaren und unzweideutigen Worten wieder: im Interesse der Rettung der Armee vor dem Zusammenbruch und der Fortsetzung des Kampfes gegen den Feind, sei die Abdankung des Zaren unvermeidlich. Er unterrichtete davon auch sämtliche Kommandierende und ersuchte sie, seine "unterthänigste Bitte" vor dem Zaren zu unterstützen. Bald darauf liefen die Antworten der Kommandierenden ein. Sie waren zwar verschieden in ihrer Begründung, doch kamen sie alle zur gleichen Schlussfolgerung: sie baten den Zaren "untertänigst", möglichst rasch abzudanken. Das war der entscheidende Augenblick: "Ich bin zur Abdankung bereit", erklärte der Zar.

Dieser Vorgang geschah am 15. März um 2.45 Uhr Nachmittags. Der Zar setzte eigenhändig die entsprechenden Telegramme auf und übergab sie General Russky. Als man im Gefolge des Zaren von der Abdankung erfuhr, bemächtigte sich vieler eine ungeheure Entrüstung, denn bei weitem nicht alle waren geneigt, den Kampf gegen die Revolutionäre aufzugeben. Man sandte zum Zaren eine Abordnung, um ihn zur Rücknahme seiner Abdankung zu veranlassen. Es gelang sehr leicht, den Zaren dazu zu überreden. Sofort wurde ein Flügeladjutant zu General Russky mit der Bitte um Rückgabe der Telegramme entsandt. Russky kam jedoch dieser Bitte nicht nach: da er den rachsüchtigen Charakter des Zaren kannte, fürchtete er zweifellos für seine Zukunft, falls der Zar auf dem Throne bleiben sollte. Er hatte darin auch recht: der Zar hat ihm nie verziehen. Noch in Tobolsk, wo sich der Zar später in Verbannung befand, sagte er, er könne allen vergeben, nur nicht Russky.

In diesem Augenblicke kam die Mitteilung, dass eine Abordnung von 2 Mitgliedern der Reichsduma - Gutschkow und Schulgin - zwecks Verhandlungen mit dem Zaren auf dem Wege nach Pskow sei. Der Zar bat Russky, die von ihm unterzeichneten Telegramme bis zum Eintreffen der Delegierten nicht abzuschicken. Anscheinend hoffte er, dass es ihm gelingen würde, mit diesen Abgeordneten ein Uebereinkommen zu treffen, - ohne Verzicht auf den Thron. Doch auch diese Hoffnung - wie so manche andre in diesen Tagen - erwies sich als illusorisch. Um 7 Uhr Abends trafen die Abgeordneten ein und wurden vom Zaren empfangen. Diesem Empfange wohnte auch General Russky bei, obwohl er vom Zaren nicht dazu aufgefordert worden und dem Zaren seine Anwesenheit bei diesen Verhandlungen sicherlich nicht angenehm war. Aber Russky nahm keine Rücksicht darauf, denn er war fest davon überzeugt, dass Nikolaus II. bereits erledigt sei. Gutschow gab eine ausführliche Schilderung der Lage. Aus seiner Erzählung ging klar hervor, dass die Abdankung unvermeidlich sei. Es war ihnen nicht bekannt, dass die Abdankungstelegramme sich bereits in Russkys Händen befanden (davon erfuhren sie erst später von ihm). Gutschow hielt eine lange Rede und schlug zum Schlusse vor, dem Zaren eine halbe Stunde Bedenkzeit zu geben, aber nicht mehr: "Im Moment meiner Abreise muss sich das Dokument über die Abdankung in meinen Händen befinden". Der Zar verzichtete jedoch auf die ihm gewährte Bedenkzeit: "Gestern und heute" -so erklärte er - "habe ich den ganzen Tag darüber nachgedacht und habe den Entschloss gefasst, abzudanken." Darauf begab er sich in sein Arbeitszimmer und setzte dort den später bekanntgegebenen Text seiner Abdankung auf. Um 11.40 Uhr wurde dieses Dokument Gutschow ausgehändigt...

"Der letzte russische Zar hatte seinen Kampf endgültig aufgegeben.

B. Nikolajewsky.

Marx und Engels über Goethe.[x]

SPD. Der nachfolgende Beitrag von Marx und Engels über Goethe ist einem gegen Karl Grün gerichteten Aufsatz entnommen, der in sechs Fortsetzungen, vom 21. November bis zum 9. Dezember 1847, in der "Deutschen Brüsseler Zeitung" erschienen ist. Karl Grün, ein Anhänger des Philosophen Ludwig Feuerbach, hatte 1846 ein Buch "Ueber Goethe" veröffentlicht, das Marx und Engels zu einer längeren polemischen Auseinandersetzung herausforderte. Wir veröffentlichen hier nur die positiven Ausführungen über Goethe, unter Weglassung der gegen Grün polemisierenden Teile des Aufsatzes. Der Aufsatz über Grüns Goethe-Buch ist, wie aus Engels' Brief an Marx vom 15. Januar 1847 hervorgeht, ursprünglich als Bestandteil der "Deutschen Ideologie" gedacht gewesen, jener umfassenden Auseinandersetzung von Marx und Engels mit ihren philosophierenden Zeitgenossen. Erst nachdem es sich als unmöglich herausgestellt hatte, die "Deutsche Ideologie" als Buch erscheinen zu lassen, beschlossen die Verfasser, einzelne Teile davon in Zeitschriften bezw. Tageszeitungen zu veröffentlichen. Der grösste Teil der "Deutschen Ideologie" blieb jedoch ungedruckt und ist erst kürzlich veröffentlicht worden. (Vergl.: Karl Marx, Der historische Materialismus, 2 Bände, herausgegeben von S. Landshut und J. P. Mayer).

Die hier mitgeteilten Bemerkungen über Goethe, den Marx und Engels als "den grössten Deutschen" bezeichnen, sind, aus dem Zusammenhang des ganzen Aufsatzes losgelöst, durchaus verständlich und bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Der Text wird veröffentlicht nach dem im Archiv der deutschen Sozialdemokratie vorhandenen, sehr seltenen Exemplar der "Deutschen Brüsseler Zeitung".

J. P. Mayer.

Goethe verhält sich in seinen Werken auf eine zwiefache Weise zur deutschen Gesellschaft seiner Zeit. Bald ist er ihr feindselig; er sucht der ihm Widerwärtigen zu entfliehen, wie in der Iphigenie und überhaupt während der italienischen Reise, er rebelliert gegen sie als Goetz, Prometheus und Faust, er schüttet als Mephistopheles seinen bittersten Spott über sie aus. Bald dagegen ist er ihr befreundet, "schickt" sich in sie, wie in der Mehrzahl der zahmen Xenien und vielen prosaischen Schriften, feiert sie, wie in den Maskenzügen, ja, verteidigt sie gegen die andrängende geschichtliche Bewegung, wie namentlich in allen Schriften, wo er auf die französische Revolution zu sprechen kommt. Es sind nicht nur einzelne Seiten des deutschen Lebens, die Goethe anerkennt, gegen andre, die ihm widerstreben. Es sind häufiger verschiedene Stimmungen, in denen er sich befindet; es ist ein fortwährender Kampf in ihm zwischen dem genialen Dichter, den die Misere seiner Umgebung anekelt, und dem behutsamen Frankfurter Ratsherrnkind, resp. Weimar'schen Geheimrat, der sich genötigt sieht, Waffenstillstand mit ihr zu schliessen und sich an sie zu gewöhnen. So ist Goethe bald kolossal, bald kleinlich; bald trotziges, spottendes, weltverachtendes Genie, bald rücksichtsvoller, genügsamer, enger Philister. Auch Goethe war nicht im Stande, die deutsche Misere zu besiegen; im Gegenteil, sie besiegt ihn, und dieser Sieg der Misere über den grössten Deutschen ist der Beweis dafür, dass sie "von Innen heraus" gar nicht zu überwinden ist. Goethe war zu universell, zu aktiver Natur, zu fleischlich, um in einer Schiller'schen Flucht ins Kantsche Ideal Rettung vor der Misere zu suchen; er war zu scharfblickend, um nicht zu sehen, wie diese Flucht sich schliesslich auf die Vertauschung der plattenmit der überschwänglichen Misere reduzierte. Sein Temperament, seine Kräfte, seine ganze geistige Richtung wiesen ihn aufs praktische Leben an, und das praktische Leben, das er vorfand, war miserabel.

In diesem Dilemma, in einer Lebenssphäre, zu existieren, die er verachten

musste, und doch an die Sphäre als die einzige, in welcher er sich betätigen konnte, gefesselt zu sein, in diesem Dilemma hat sich Goethe fortwährend befunden, und je älter er wurde, desto mehr zog sich der gewaltige Poet, de guerre lasse (des Krieges müde), hinter den unbedeutenden Weimar'schen Minister zurück. Wir werfen Goethe nicht à la Börne und Menzel vor, dass er nicht liberal war, sondern dass er zu Zeiten auch Philister sein konnte; nicht, dass er keines Enthusiasmus für deutsche Freiheit fähig war, sondern, dass er einer spiessbürgerlichen Scheu vor aller gegenwärtigen grossen Geschichtsbewegung sein stellenweise hervorbrechendes, richtigeres aesthetisches Gefühl opferte; nicht, dass er Hofmann war, sondern, dass er zur Zeit, wo ein Napoleon den grossen deutschen Augiasstall ausschwemmte, die winzigsten Angelegenheiten und menus plaisirs (kleinen Vergnügungen) eines der winzigsten deutschen Höflein mit feierlichem Ernst betreiben konnte. Wir machen überhaupt weder vom moralischen, noch vom Parteistandpunkte, sondern höchstens vom aesthetischen und historischen Standpunkte aus Vorwürfe; wir messen Goethe weder am moralischen noch am politischen noch am "menschlichen" Masstab. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, Goethe im Zusammenhange mit seiner ganzen Zeit, mit seinen literarischen Vorgängern und Zeitgenossen, in seinem Entwicklungsgange und in seiner Lebensstellung darzustellen. Wir beschränken uns darauf, einfach das Faktum zu konstatieren.

Albert Mathiez.[x]

SPD. Aus Paris kommt die Nachricht, dass Professor Albert Mathiez während einer seiner Vorlesungen an der Sorbonne einem Schlaganfall erlegen sei.

In der neueren Geschichtsschreibung der französischen Revolution gab es, von den Reaktionären wie Bainville zu schweigen, sozusagen zwei Schulen, für deren eine Danton, für deren andere Robespierre die unumstrittene Grösse der Bewegungwar. Konnte der vor dreieinhalb Jahren hochbetagt verstorbene Alphonse Aulard als Haupt der "Dontonisten" gelten, so war Mathiez der leidenschaftliche und entschiedene Führer der "Robespierristen". Sein nie erlahmender Eifer, die Persönlichkeit und Politik des "Advokaten von Arras" von allen ungerechtfertigten Vorwürfen zu entlasten, führte ihn so weit, dass er Robespierres Gegenspieler Danton nicht nur verständnislos und auf Grund unzureichender Beweise als bestochenen Schuft und gewöhnlichen Schieber abtat, sondern ihm auch, was ein schlimmerer Sehfehler war, jede politische Bedeutung absprach. Im bewussten Widerspruch zur "dantonistischen" "Gesellschaft für die Geschichte der französischer Revolution" gründete Mathiez eine "Gesellschaft für robespierristische Studien" und verfocht in den "Historischen Annalen der französischen Revolution", einem Gegenstück zu der "dantonistischen" Zeitschrift "Die französische Revolution", seine Anschauungen auf Hieb und Stich. Denn wie ein gereizter Löwe richtete er sich auf, wo der Gegensatz Robesspierre=Danton in Frage kam; was Jaurès von einem heute vergessenen vormärzlichen Sozialisten, Laponneraye, sagt, "ein aufgeregter Robespierrist, der seinen Helden wie einen Heiligen anbetete", das traf in etwa auch auf Mathiez zu.

Aber wo es nicht um den Konflikt Robespierre=Danton ging, bewährte sich Mathiez als Historiker von Rang und Ruf. Von der Universität Dijon kommend, nahm er zuletzt den für Aulard errichteten Lehrstuhl für die Geschichte der französischen Revolution an der Sarbonne ein. Wenn man ihn wohl gelegentlich als Verfechter des historischen Materialismus bezeichnete, so stimmte das kaum; er bediente sich nicht der marxistischen Geschichtsauffassung und schlug sich sogar in seinen letzten Lebensjahren öfters mit Sowjethistorikern über die Deutung gewisser Abschnitte der Revolution herum. Aber er stach gründlicher an die ökonomische und soziale Entwicklung der Revolution hinab als ein Geschichtsschrei-

ber vor ihm,es sei denn Jaurès, dessen "Sozialistische Geschichte der französischen Revolution" er neu herausgab.Eine seiner letzten tiefschürfenden Arbeite hiess " "Die Teuerung und die soziale Bewegung unter der Schreckensherrschaft" Andere seiner Hauptwerke sind "Die parlamentarische Korruption unter der Schreckensherrschaft", "Die Verschwörung des Auslandes", "Robespierre als Terrorist", "Danton und der Friede", "Die Revolution und die Ausländer", "Die Affäre der Indischen Compagnie", "Die Revolution und die Kirche", "Der Cordelier Klub während der Varennes=Krise und des Gemetzels auf dem Marsfeld", "Rings um Robespierre", "Rings um Danton"und "Die Thermidorreaktion". Von Mathiez' literarischer Wirksamkeitist bisher wenig nach Deutschland gedrungen,kaum mehr als eine kurze Abhandlung in dem 1931 zu Wien erschienenen Sammelwerke "Menschen, die Geschichte machten",die,den Gegensatz Robespierre=Danton behandelnd,zwar temperamentvoll,aber nicht unparteiisch ist.Eine deutsche Ausgabe verdiente vor allem die schon ins Russische,Englische und Norwegische übertragene "Geschichte der französischen Revolution",die durch Verarbeitung der neusten Ergebnisse der Wissenschaft,Knappheit und Klarheit der Darstellung,Aufhellung der Zusammenhänge,Höhe der Blickpunkte und nicht zuletzt durch die unbedingt demokratische Grundhaltung in ihrer Art ein klassisches Werk ist.

Der jähe Tod des erst Siebenundfünfzigjährigen bedeutet einen schweren Verlust für die französische und die internationale Wissenschaft.

Hermann Wendel.

Friedrichs Flöte.x

SPD. Wer will es beschwören,dass die Flöte,die man neuerdings in Potsdam in kleinen Sonderkonzerten dem erschauernden Publikum vorführt,wirklich die des grossen Preussenkönigs gewesen sei.Sie hat sich,so erzählt man dem phantasvoll Lauschenden,im Besitz einer Familie gefunden,die sie wieder von einer anderen Familie erhalten hat,die sie wieder... usw. Strenge deine Phantasie an, geneigter Leser! Dann kommst du vielleicht auf die Wege,die diese angebliche Flöte Friedrich des Grossen gemacht hat.Wobei es nur merkwürdig ist,dass man nach dem Tode des Hochseligen Herrschers so wenig Gewicht auf sein eigenes Instrument gelegt haben soll,dass sie so weit herunterkommen konnte,herumzuvagabundieren.Aber dem ehrfurchtsvoll ersterbenden Bürger macht das ja alles nicht aus.Er glaubt daran garnicht,weil,wie wahrhaft Fromme sagen,es dämlich ist.

Also diese Flöte ist wieder da.Und man gibt ein Konzert damit.Das ist abe nicht so einfach.Denn es ist ja eine erlauchte Flöte.Man muss sich erst einführen lassen in die Technik dieser Flöte:Die Flötenlöcher haben sich den Hohen Fingern des Grossen Königs angepasst,so wird einem geheimnisvoll gesagt.Wenn sie also wieder so klingen soll "wie einst im Mai",dann müssen sich die Finger des heute darauf Spielenden ebenso den Flötenlöchern anpassen.Das geht natürlich nicht von heute auf morgen,sondern das braucht Zeit und Weile.

Siehst du,geneigter Leser,so eine fürstliche Flöte hat es in sich.Man kan sie natürlich nicht in einem grossen Konzertsaal brauchen,sondern nur im engst Kreise.Und es ist auch nötig,dass die Zuhörer glauben,glauben und nochmals glaben,dass das alles so und nicht anders ist.Man muss sich eben ein bisschen Phantasie anschaffen.Vielleicht ist die aber nur bei wirklichen Potsdamern auf zubringen.Bei anderen Menschen dürfte es keine solche Illusion geben.Die krieg es vielleicht gar fertig,das Ganze als Dummheit zu bezeichnen.

S.Pötter.